Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 135 (1967)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 23. NOVEMBER 1967 VERLAG RÄBER AG, LUZERN 135. JAHRGANG NR. 47

Paul VI. und Athenagoras

Nach der dritten Begegnung zwischen Papst und Patriarch

Vor kurzem erschien in der Vierteljahresschrift des Benediktinerpriorates Chevetogne in Belgien, «Irénikon» 40 (1967) Seiten 329—332, ein von der Redaktion dieser Zeitschrift gezeichneter Artikel, der sich mit der zweiten Begegnung zwischen Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras in Konstantinopel befaßt. Der Artikel wurde in Istanbul am 25. Juli 1967 geschrieben. Obwohl er die Eindrücke von der damaligen Begegnung widerspiegelt, erhält er gerade durch den neuesten Besuch des Ökumenischen Patriarchen beim Papst in Rom eine besondere Aktualität. Wir vermitteln ihn darum in deutscher Übertragung unsern Lesern. *J. B. V.*

Die Begegnung Pauls VI. und des Patriarchen Athenagoras im Januar 1964 zu Jerusalem hatte ihren ökumenischen Charakter mehr oder weniger unter dem Schleier der Pilgerfahrt und andern, jedoch unverkennbaren Zeichen verhüllt. Das Treffen dagegen, das im Juli 1967 in Istanbul stattfand, stellte seine Ziele und Absichten sogleich ins helle Licht. Die Reden, welche die beiden Kirchenhäupter austauschten, haben sie ohne Umschweife dargelegt. Es geht heute darum, alles ins Werk zu setzen, um die zwei seit neunhundert Jahren getrennten Teile der Christenheit wieder zu vereinigen, und in dieser Trennung hat der Bruch zwischen Rom und Konstantinopel eine sehr große Rolle gespielt.

Solchen Inhalts war die Urkunde, die der Papst während der liturgischen Zeremonie, die in der Heilig-Geist-Kathedrale stattfand, dem Patriarchen feierlich überreichte; er sprach darin vom Wunsch, der ihn beseele, «alles zu tun, was in unserer Macht steht, um den Tag rascher herbeizuführen, an dem zwischen der Kirche des Westens und der des Ostens wiederum eine volle Gemeinschaft hergestellt wird», und Gespräche zu führen, um «einander in der berechtigten Verschiedenheit der liturgischen, geistigen, disziplinären und theologischen Überlieferungen» kennenzulernen und zu achten. Und der Patriarch anderseits erklärte: «Überwinden wir mit größter Selbstverleugnung alles, was in der Vergangenheit zur Unversehrtheit der Kirche beizutragen schien, in Wirklichkeit aber die Überwindung der Trennung erschwert hat.» Überdies wurden nach den Reden der Name des «Papstes von Rom» und des Patriarchen wieder in die Litanei eingetragen; das bedeutete gewissermaßen die Wiederaufnahme der dauernden Gemeinschaft im Gebete, wie sie einst die Diptychen zum Ausdruck brachten.

Ohne Zweifel sind die Voraussetzungen auf beiden Seiten nicht gleich. Die römische Kirche hat sich nach einer stets wachsenden Vereinheitlichungstendenz entwickelt, wenn sie auch im Verlauf ihrer Entwicklung — und dies ist nun das größte Problem — durch die Trennung der Reformation einen beträchtlichen Teil ihrer Gläubigen verloren hat. Diese haben jedoch den ersten Schritt zur Wiederannäherung getan, und die im Gang befindliche Aussöhnung zwischen Rom und Konstantinopel ist eines seiner Ergebnisse. Die Frage der Wiederherstellung der Einheit im Westen muß daher auf eine neue Art gestellt werden; denn in der Welt des Ökumenismus besteht ein allgemeiner Zusammenhang.

Die Patriarchate des Ostens dagegen, die heute die orthodoxe Kirche bilden, haben sich in immer zahlreichere Autokephalien, das heißt, unabhängige Gebiete aufgeteilt. Sie folgten dabei einem Entwicklungsprinzip, dessen Rechtmäßigkeit sich nicht anfechten läßt, und die einigenden Bande wurden unter ihnen nie wahrhaft abgebrochen. Patriarch Athenagoras hat sich gleicherweise um all diese Bewegungen bemüht: um die ökumenische Annäherung der großen internationalen Tagungen, die zum COE geführt haben, an dem heute alle orthodoxen Kirchen beteiligt sind; um die Festigung der Verbindungen zwischen den orthodoxen Kirchen selbst; um die Annäherung an die römische Kirche, die seit dem Konzil ihre Unbeweglichkeit aufgegeben hat, um sich mit allen Bestrebungen, die der Einheit der Christen förderlich sind, zu verbinden.

Zu seinem mehrfach geäußerten Wunsch, sich nach Rom zu begeben, «wenn dort offene Arme seine dargebotene Hand aufnehmen würden», hatte Patriarch Athenagoras 1962 in einem Interview für die griechische Zeitung «To Vima» bemerkt: «Es müßte zuvor die Gesamtheit der orthodoxen Kirchen diesem Schritt zustimmen und der Papst seinerseits sich verpflichten, den Besuch beim ökumenischen Patriarchen in seiner Residenz im Phanar zu erwidern» [1]. Man fühlt, wieviel ungewisse Elemente solche Wünsche damals enthalten mußten, besonders der letzte, und nun ist er vor dem andern Wirklichkeit geworden.

[1] Irénikon 35 (1962) Seite 98

AUS DEM INHALT:

Paul VI. und Athenagoras
Katholische Universitäten sind heute nötiger denn je
Ordinariat des Bistums Basel
Kontakt zwischen Seelsorger und Lehrer
Neue Bücher
Die Schweizerische Kirchenzeitung wird amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Zukunftsperspektiven der Kirche
Kanon — laut oder still?
«Jeder Zoll ein Patriarch»
Vom Priesterrat des Bistums St. Gallen
Nachdenkliche Stimmen zum Reformationsjubiläum

«Gewiß — sprach Paul VI. zu den Katholiken von Istanbul —, nun stattet der Papst euch einen Besuch ab. Ihr hättet ohne Zweifel nicht gedacht, daß das eines Tages geschehen könnte. Auch wir selber glaubten nicht, daß es möglich wäre!» Im Altertum waren Päpste in Konstantinopel gewesen, vier im 6. und 7. Jahrhundert, in einer ziemlich demütigenden und wenig angenehmen Lage: von den Königen der Goten beauftragt oder von den Kaisern gerufen. Nur einer hatte noch ehrenvoll dorthin kommen können, zur Aussöhnung eines Kaisers im 8. Jahrhundert. Das war das letzte Mal. Heute hat sich Paul VI. auf die höflichste Weise unerwartet und mit friedlichsten Absichten dorthin begeben. Er ist den Absichten des Patriarchen Athenagoras zuvorgekommen, als erster zu ihm gegangen, und seine Tat ist ein Zeichen für die neue Haltung der ganzen katholischen Kirche. Dieser zweite Schritt — der erste war der von Jerusalem — hat binnen kurzem zum dritten geführt: in der Vatikanischen Basilika in Rom hat Papst Paul VI., umringt von den Bischöfen der Synode, den Patriarchen empfangen können. Im Zusammenhang mit den heutigen Beziehungen zwischen den Kirchen müssen diese Begegnungen sicherlich zu etwas Wichtigem führen. Der Besuch des Patriarchen in Rom nach Rücksprache mit den Häuptern der übrigen Autokephalien wird wahrscheinlich bedeuten, daß eine Vereinigung auf der Grundlage eines Pluralismus, wie das Konzil ihn voraussehen ließ, möglich sein wird. Und diese Perspektive wird nicht ohne Einfluß auf die Wiederherstellung der Einheit im Westen bleiben, wo unter den jetzigen Gegebenheiten keine andere Form der Einigung sich verwirklichen ließe.

Wer mit den Dingen nicht näher vertraut ist, wird sich fragen, wieso der Patriarch von Konstantinopel von seiten des Papstes eine solche Vorzugsstellung erhält. Die Antwort wird lauten: weil Konstantinopel zwar nicht dem Alter, aber wenigstens der Würde nach das erste der orientalischen Patriarchate ist. Ein weiterer Grund ist jedoch ebenso gültig und es ist wichtig, daß man ihn nicht vergißt. Konstantinopel ist Rom, das Rom, das der im 4. Jahrhundert christlich gewordene Kaiser Konstantin an die Ufer des Bosporus verpflanzt hat, um aus ihm in größerer Nähe der heiligen Orte, in besserer strategischer und geographischer Lage die neue Hauptstadt zu machen und dem christlichen Reiche eine neue Weite zu verleihen. Zwischen den beiden Rom besteht eine tiefe Verwandtschaft, und wenn ein Bruch stattgefunden hat, so vollzog er sich in erster Linie zwischen den zwei Bischofssitzen, viel mehr als im Rest der christlichen Länder. Diese Verwandtschaft muß ein Sehnen schaffen, das die Wiederannäherung in diesem Augenblick, wo alle Christen zueinander hinstreben, begünstigt. Diese beiden großen Hauptstädte sollten sich vor allem gegenseitig widerspiegeln; das haben die zwei Kirchenhäupter, die deren Bischofssitze einnehmen, nun besser verstanden als sonst jemand. Dieses Jahr des Glaubens, in dem wir die Jahrhundertfeier des Martertodes der Apostelfürsten begehen, hat dieses glückliche Ereignis, diese Begegnung zweier Nachfolger der Apostel in den zwei geschichtlich wichtigsten Städten der Kirche ermöglicht. Man vergißt zuweilen, daß der Bruch vor allem zwischen zwei Ortskirchen bestand, die Mutter-, aber gleichzeitig auch Schwesterkirchen sind; — greifen wir diese Ausdrücke, die das Konzil geheiligt hat, wieder auf; auch Paul VI. hat sich nicht gescheut, sie in seinem Dokument zu gebrauchen.

Es scheint, der Papst habe die Absicht gehabt, die Pilgerfahrt zu den heiligen Orten, die er 1964 begonnen, dieses Jahr durch einen Besuch in Antiochien fortzusetzen; dort hatten ja Petrus und Paulus geweilt, und eine Überlieferung verlegt den ersten Bischofssitz Petri in diese Stadt. Dieser Besuch in einer Stadt, die heute sehr zerfallen ist und wenig vorstellt, wurde von der türkischen Regierung nicht empfohlen; so wurden Konstantinopel und Ephesus, die dabei sicher berührt worden wären, die Endstationen der Reise. Dadurch erhielt die Begegnung mit dem Patriarchen, die auf dem Programm der Reise stand, eine besondere Betonung. Diese Fahrt konnte dem Papst einen lebendigen Eindruck vermitteln, wie nahe die alten Konzilsstädte Konstantinopel, Nicäa, Chalcedon und Ephesus, das er besuchte, Ephesus, die Stadt des heiligen Johannes, die auch das Andenken an Maria bewahrt, beieinander liegen. Er hat all diese Gedanken in mehreren Reden erwähnt, und der Besuch im Lande der ehrwürdigen Stätten, welche die Apostel in den ersten Jahren ihres Reiselebens durchzogen und bewohnten, bot ihm Gelegenheit, seiner Überzeugung Ausdruck zu verleihen, wie wichtig die Ostkirche in der Entwicklung des Christentums gewesen ist, und wie notwendig die Rolle, die sie auch in unserem Jahrhundert der Einheit besitzen muß.

(Für die «SKZ» aus dem Französischen übersetzt von P. H. P.)

Katholische Universitäten sind heute nötiger denn je

ZUM UNIVERSITÄTSSONNTAG: 3. DEZEMBER 1967

1. Die Stimme der Kritiker

Die Notwendigkeit und sogar der Nutzen der konfessionell ausgerichteten Universität wird immer mehr in Zweifel gezogen. Die Zeiten hätten sich gründlich geändert. Der Katholizismus sei aus dem Ghetto herausgetreten, in die Auseinandersetzung mit der Welt von heute hineingestellt. Nicht mehr Selbstverteidigung, sondern Dialog mit dem andern, dem Gegner, sei Grunderfordernis unserer Zeit. Die durch Jahrhunderte aufrechterhaltene, apologetische Grundeinstellung habe katastrophale Folgen gehabt: in der aufrichtigen Absicht, Katholizismus und Christentum zu verteidigen, sei man dem Gegner nicht mit Verständigungsbereitschaft und Liebe begegnet, sondern mit Blindheit und Furcht.

Diese Kritik enthält einen Wahrheitskern, aber sie geht das «Gesamtmenschliche Verhalten» und keineswegs den Katholizismus spezifisch an. Wie unrecht tut man nicht mitunter andern Menschen, die man aus irgendeinem Grund, bewußt oder öfters sogar unbewußt, haßt oder fürchtet, nur weil der Stolz und die Selbstbehauptung der Schaffung eines rein sachlichen Gesamtbildes entgegenstehen! So werden Rachekomplexe aufrechterhalten und immer wieder neu angefacht, so werden auch sozial folgenschwerste Ungerechtigkeiten verübt und fortgesetzt und übersteigert. Das ist aber weitgehend ein Menschheitsproblem, das sich natürlich auch innerhalb des Katholizismus wiederfindet, aber schon längst vor und außerhalb ihm bestand.

Haben die katholischen Universitäten, so fragen die Kritiker weiter, in der Epoche des Ökumenismus, der Versöhnungsbemühungen von Ost und West, des Suchens nach einem Ausgleich zwischen überspanntem Fortschritt und verknöchertem Festhalten am bloß Althergebrachten, nicht etwas Provokatorisches, für die Nicht-Katholiken Verletzendes, sind sie nicht eine letzte Nachwirkung eines verfehlten Triumphalismus? Die Wissenschaft ist auf dem Weg zu einer immer vollkommeneren Objektivität und damit konfessionellen Neutralität. Eigene, katholische Universitäten fordern, heiße nichts an-

deres als daß die Katholiken eine Sonderstellung beanspruchen, sich als Träger der einzigen Wahrheit und Tugend fühlten und versteckt auf alle andern mit einer Spur Mitleid und vielleicht unbewußten Stolzes herabblickten!

Die so eng gesteckten räumlichen Grenzen verbieten, hier auf die Einzelargumente einzugehen. Doch sei eines noch erwähnt. Man frägt sich, ob der Versuch einer intensiven, seelsorgerischen Betreuung der Studenten, der Durchsetzung einer gerechten Anteilnahme katholischer Professoren am Lehrkörper der Staatsuniversitäten, die Gründung wissenschaftlicher katholischer Gesellschaften, Akademien, Forschungsstellen, Spezialschulen bei weit geringerem Aufwand an Mittel und Personen nicht dieselbe oder sogar noch eine bessere Wirkung erziele?

2. Einige positive Überlegungen

Das Universitätsproblem ist zu einem meistdiskutierten und vordringlichsten unserer neuerungssüchtigen, fortschrittsfrohen Zeit geworden, wobei allerdings unentschieden bleiben soll, ob das Neue und Andersartige auch immer schon das Bessere und daher wirklich Fortschrittliche ist. Die Publikationen zählen weltweit gesehen alljährlich nicht mehr nach Dutzenden oder Hunderten, sondern nach Tausenden und Zehntausenden, mögen sie nun in Buch-, Broschüren- oder Artikelform an die Öffentlichkeit treten.

Die Problematik in ihrer ganzen Breite und Tiefe kann hier nicht einmal andeutungsweise berücksichtigt werden. Allgemein wird anerkannt, daß die Universität eine allumfassende Lehr- und Forschungsstätte sei. Umstrittener ist bereits, ob sie auch eine Erziehungsstätte sei, was von katholischer Seite besonders hervorgehoben, von neutraler Seite aber in Zweifel gezogen wird.

Als *Lehrstätte* ordnet sich die Universität in den Kreis der Schulen ein. Sie ist in mancher Hinsicht eine Fortsetzung des Gymnasiums und auch historisch oftmals aus dem Gymnasium hervorgewachsen (besonders in Amerika). Nichtsdestoweniger unterscheidet sie sich in anderer Hinsicht radikal von der Mittelschule. Stark vereinfachend und einseitig pflegte Kardinal Mercier (Löwen) den Unterschied mit dem Ausspruch zu charakterisieren: «In der Mittelschule eignet man sich Wissen an, an der Universität erringt man ein tieferes Verständnis der Dinge» (au collège on apprend, à l'Université on comprend les choses).

Bedarf es heute noch katholischer Universitäten vom Blickfeld der «Lehrstätte» aus? Da das «Studium generale» immer mehr zurücktritt und vom immer stärker spezialisierten Fachstudium verdrängt wird, scheint es gleichgültig, ob jemand seine Kenntnisse im Obligationenrecht in einer Staatsuniversität oder einer konfessionellen Universität erwirbt. Bei näherer Zusicht wird allerdings offenbar, daß es doch nicht ganz so ist. Die mittelalterliche Universität hatte eine hierarchische Ordnung: die Fakultäten und Fächer waren nicht gleichgestellt, sondern über- bzw. untergeordnet. Die moderne, konfessionell indifferente Universität sieht davon radikal ab: alles steht in echt demokratischer Gleichheit nebeneinander. Fach ist Fach, Fakultät ist Fakultät. Diese Auffassung ist aber eindeutig der katholischen Weltanschauung entgegengesetzt, die in einer Hierarchie der Seins- und Wertstufen wesensmäßig verankert ist. In der mittelalterlichen Universität nahm die theologische Fakultät den unumstrittenen ersten Platz ein, die philosophisch-literarische war ihr untergeordnet, während die juristische und später medizinische ihrerseits der philosophischen unterstanden. Eine naturwissenschaftliche gab es überhaupt nicht. Diese Ordnung ist kein notwendiger und direkter Ausfluß der katholischen Weltanschauung, sondern zum mindesten teilweise zeitbedingt. Aber die hierarchische Idee und die Hinordnung auf Gott als höchstes und letztes Ziel ist für das Christentum derart wesenhaft, daß sie auch in der Gestaltung der Universität als Lehranstalt ihren Niederschlag finden muß.

Hier stellt sich ein neues Problem: Rang und Bedeutung der katholischen Universität in einer modernen, pluralistischen Gesellschaft. So wie die Dinge tatsächlich liegen, wird sie selbst in einer katholischen Nation mit konfessionell neutralen staatlichen Universitäten zu koexistieren haben. Sie ist also um einer Sonderaufgabe wegen da: sie ist notgedrungen die Ausbildungsstätte für eine größere oder geringere Minderheit, die wenn irgendwie möglich eine Elite sein soll, zum mindesten in weltanschaulicher Hinsicht.

Auf diese Weise ist die katholische Universität auf der einen Seite gezwungen, an Lehrtüchtigkeit und Forschungseifer und wissenschaftlichem Niveau es den übrigen Universitäten möglichst gleichzutun, eher sogar sie zu übertreffen als hinter ihnen zurückzustehen, damit ihre Diplome als gleichwertig anerkannt werden, auf der andern Seite muß der ganze Unterricht mit der katholischen Weltanschauung in Einklang stehen, so daß über das Fachwissen hinaus noch ein Gesamtbild dem Studierenden gegeben wird. Organisatorisch stehen in der modernen katholischen Universität die Fakultäten gleichgeordnet nebeneinander. Von einer Beherrschung durch die theologische Fakultät kann nicht mehr die Rede sein. Es besteht aber eine Hierarchie der Seins- und Wertstufen, welche der Naturwissenschaftler, Mediziner, Jurist, Volkswirtschaftler, Philosoph anerkennt und berücksichtigt. Mit dem absoluten, gleichmacherischen Nebeneinander ist der heutigen Welt nur sehr ungenügend gedient. Sie verflacht dadurch, löst sich in einem Mosaik von Spezialitäten auf, gerät immer mehr in die Fangarme des Materialismus.

In der pluralistischen Gesellschaft hat die katholische Universität eine Komplementärfunktion. Wäre sie nicht da, so würde der heutigen Gesellschaft etwas ganz Wesentliches und Wichtiges fehlen. Aber in dem Spannungsfeld von Ebenbürtigkeit den Staatsuniversitäten gegenüber und Wahrung und Förderung ihrer spezifischen Funktion stellen sich ihr immer wieder außerordentliche Schwierigkeiten aller Art. Im Fachunterricht ebenbürtig zu sein, ist gewiß nicht leicht. Eine bloße Imitation der Staatsuniversitäten ist von der materiellen Seite her fast verunmöglicht und käme auch einem Verrat an der hohen Sendung gleich.

Die Universität ist aber nicht nur Lehr- oder Unterrichts- oder Ausbildungsstätte, sie ist auch *Schwergewichtspunkt der Forschung.* Diese hat auf weltweiter Ebene an Intensität und Umfang einen wahren Höhepunkt erreicht.

Das menschliche Wissen — und zu ihm gehört auch das religiöse Wissen — hängt trotz einer unvorstellbaren Viefältigkeit in letzter Analyse doch irgendwie zusammen. Neue Entdeckungen der Naturwissenschaft, der Medizin, der Geschichtswissenschaften, der Gesellschaftslehre und so fort werfen auch für die Weltanschauung neue, mitunter sogar recht delikate Probleme auf. Der Katholizismus kann unmöglich an ihnen vorbeigehen oder sie als gleichgültig betrachten. Er muß sich mit ihnen allen Ernstes und mit einer vorbildlichen Sachlichkeit und Gründlichkeit auseinandersetzen. Es ist das auch von großem Nutzen für ihn, weil er dadurch vor jeglicher Erstarrung bewahrt wird, den christlichen Glauben zu bereichern und zu vertiefen vermag. Diese Auseinandersetzung kann auch außerhalb katholischer Universitäten in Spezialinstituten vor sich gehen, aber gewiß nicht auf so breiter Basis. Durch die für die moderne Universität charakteristische Verbindung von Unterricht und Forschung kann die Konfrontation auf viel fruchtbarere Weise vollzogen werden: da diese Synthese nicht nur eine rein intellektuelle Angelegenheit ist, sondern teilweise auch eine praktische, ist die Mitarbeit des Studierenden mitunter sehr nützlich, manchmal unentbehrlich. Und die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung werden durch die Schüler der Alma Mater hinausgetragen in das öffentliche Leben. Akademien und Forschungsstellen sind willkommene, vereinzelt sogar notwendige Ergänzungen, aber kein Ersatz für katholische Universitäten. Sodann gibt die Zusammenarbeit von Fakultät zu Fakultät der katholischen Universität für die Konfrontation von Glaube und Wissen

einen unvergleichlich breiteren Rahmen, während die Zusammenarbeit mit den nicht-konfessionellen Universitäten der fachlichen Forschung dienlich ist. Aber es ist kein einseitiges Geben oder Nehmen. Wenn der Katholizismus aus der modernen Wissenschaft wertvollste Anregungen empfängt, so stellt er auch an die Wissenschaft Fragen, die von entscheidender Bedeutung sind.

Schließlich ist die Universität in katholischer Sicht auch eine *Erziehungsstätte*. Das menschliche Versagen auf so vielen Gebieten brachte ungeheures Leid über die Erdbewohner. Die Universität thront ja nicht über dem Volk und über den Nationen, sondern hat teil an ihrem Leid und ihrem Glück. Sie muß mit dafür sorgen, daß die Wissenschaft nicht zum «Mehrer des Unglücks der Menschheit» wird. Die Gefahr war noch nie so groß, nachdem die Erschließung und Beherrschung der Atomkraft eine unvorstellbare Macht in die Hände der Staatsmänner und Politiker gelegt hat. Die Universität hat unstreitig eine erzieherische Aufgabe zu erfüllen, der sie allem Anschein nach lange nicht immer gerecht wird.

3. Die Universität Freiburg

Als Kantonsuniversität ist sie von allen andern Universitäten voll anerkannt und geachtet. Für sie stellt sich also das Problem der Ebenbürtigkeit des wissenschaftlichen Niveaus in Lehre und Forschung beinahe nicht. Doch genügt es nicht, daß diese Ebenbürtigkeit theoretisch vorhanden sei. Sie muß auch beständig konkret nachgewiesen werden. Diesbezüglich liegt eine Schwierigkeit vor. Der Kanton Freiburg ist nur von mittlerer Größe und relativ finanzschwach. Universitäten bedeuten heute ungeheure Lasten. Da Freiburg eine Aufgabe übernommen hat, deren Ausstrahlung über die Kantonsgrenzen und sogar über die Landesgrenzen hinaus erfolgt, ist es billig, daß andere auch an den Lasten mittragen. Die Katholiken der Schweiz tun es im Rahmen des bischöflichen Universitätssonntages und die Eidgenossenschaft im Rahmen der Bundessubvention an die kantonalen Universitäten. Der Verteilungsschlüssel läßt allerdings sehr zu wünschen übrig. Da die Bauhilfen des Bundes auf die Eigenleistung der Kantone und nicht auf die Finanzkraft derselben abstellt, sind dem Kanton Freiburg diesbezüglich enge Grenzen gesetzt. Je großzügiger die katholische Schweiz spendet, um so mehr kann in Bern erlangt werden.

So dringlich ein materieller Mindestaufwand sein mag, so erschöpft sich die Leistung der Schweizer Katholiken nicht im Universitätssonntagsopfer. Freiburg bedarf auch der geistigen Hilfe, um seiner so überaus schwierigen Aufgabe Herr zu werden: je mehr der Geist Gottes innerhalb der Mauern seiner formschönen Alma Mater weht, desto fruchtbarer wird ihr Wirken, desto nutzbringender für Zeit und Ewigkeit sind ihre Anstrengungen, nicht nur für den Kanton Freiburg und die Schweiz, sondern auch für den weltumspannenden Katholizismus und sogar für die Menschheit. Es mag ein kleiner positiver Beitrag sein, verglichen mit der zu bewältigenden Riesenaufgabe, so kann er doch als Ferment eine nicht zu unterschätzende Wirkung hervorbringen. Nochmals: die «Kathedrale des Geistes» (Piller) an den Gestaden der Saane braucht den reichsten Segen von oben und das großmütige Opfer der Schweizer Katholiken, um ihre Zukunftsaufgaben auf vorbildliche Weise zu meistern.

Edgar Schorer

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Gebet um glückliche Bischofswahl

Im Einverständnis mit den Ständen des Bistums Basel hat das Domkapitel der Diözese als Wahltag für den Nachfolger von Mgr. Dr. Franziskus von Streng Montag, den 4. Dezember 1967, festgesetzt. Wie schon bekanntgegeben wurde, wird bei einer erfolgten Wahl der Name des Gewählten weder den Standesvertretern noch dem Volke bekanntgegeben werden, bevor der Heilige Stuhl die Konfirmation des neugewählten Bischofs erteilt hat.

Seiner weittragenden Veranwortung voll bewußt, bittet das Domkapitel erneut das christliche Volk um sein eifriges Gebet für eine glückliche Bischofswahl.

Solothurn, den 17. November 1967.

Das Domkapitel

Zum Universitätssonntag 1967

Zum diesjährigen Universitätssonntag, am 3. Dezember, wird *kein* spezielles Hirtenschreiben zugestellt. Die hochwürdigsten Bischöfe der Schweiz haben sich im Aufruf zur Hochschulkollekte 1967 (Seiten 4 bis 5) an ihre Diözesanen gewandt. Wir bitten die hochwürdige Geistlichkeit, diesen Aufruf, der den Pfarrämtern bereits vor einiger Zeit zugestellt wurde, rechtzeitig verteilen zu lassen. Darüber hinaus möge sie ein warmes Wort der Empfehlung an die Gläubigen richten, damit das Hochschulopfer einen vollen Erfolg verzeichnen kann. Es zeigt sich immer wieder, daß ein persönliches Empfehlungswort des Seelsorgers beste Wirkungen hat.

Der weitere Ausbau unserer katholischen Hochschule in Freiburg ist dringend notwendig und ruft deshalb nach einer Steigerung unserer Anstrengungen. Gott vergelte die großzügige und freudige Unterstützung dieses Werkes.

Bischöfliche Kanzlei

Der Kirchenbauverein bittet ...

Ende dieses Jahres endet auch wiederum ein 4-Jahres-Plan für die vom KBV angeordneten «Bettelpredigten» für Kirchenbau-Anliegen. Gegen ein halbes Hundert «Bettelprediger» erwarten auf Neujahr einen neuen Arbeitsplan für die Jahre 1968—1971. Um diesen Plan aufstellen zu können, erwartet der Vorstand des KBV noch etliche Antworten auf die im Oktober zugestellten Fragebogen.

Die Sammelpredigten bilden für manchen geplagten «Bettelpfarrer» eine der wichtigsten Einnahmequellen, und wir bitten darum die hochw. Herren Mitbrüder, die uns noch keine Antwort gegeben haben, das Versäumte nachzuholen. Wer das erhaltene Formular verloren hat, möge ein neues anfordern beim Verwalter des KBV, Herr Hubert Studer, Bergiswil, 6402 Merlischachen.

Es ist für die Säumigen und für uns angenehmer, wenn sie diese Arbeit nicht auf die vorweihnachtliche Zeit verschieben.— Wir möchten diesmal unsere Jahresrechnung — die gemessen am Vorjahr erfreulich aussieht! — auf den 31. Dezember abschließen, darum sind wir dankbar, wenn die noch zu machenden Einzahlungen rechtzeitig getätigt werden. Wir danken für alles Verständnis und alle treue Mitarbeit!

Der Vorstand des KBV des Bistums Basel

Im Herrn verschieden

Pfarresignat Johann Iten, Neuenhof

Johann Iten wurde am 10. November 1891 in Unterägeri geboren und am 14. Juli 1918 zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Allschwil (1918—1921) sowie als Pfarrhelfer in Menzingen (1921 bis 1926) und Baden (1926—1932). In den Jahren 1932—1963 war er Pfarrer in Neuenhof. Er starb am 14. November 1967 und wurde am 18. November in Neuenhof beerdigt. R. I. P.

Kontakt zwischen Seelsorger und Lehrer

ERGEBNISSE EINER UMFRAGE BEI PFARRERN UND JUNGEN LEHRERN

Vier Jahrgänge des neu eröffneten freien katholischen Lehrerseminars St. Michael in Zug sind nun ein Jahr und mehr in ihrem Beruf. Manch erfreuliches und manch kritisches Echo ist uns seitdem zugekommen. Wie es im Lande der freien Meinungsäußerung üblich ist, verbreiten sich negative Urteile lauter und rascher als positive. Wenn der Grund darin liegt, daß man vom Absolventen einer katholischen Schule mehr erwartet, als von einem andern, und darum rascher enttäuscht ist, kann man darin auch eine positive Seite sehen. Dennoch muß uns daran gelegen sein, Grundlagen für ein objektives Urteil zu schaffen. Wir haben darum an alle Pfarrherren der rund 100 Ehemaligen einen Fragebogen geschickt, in dem wir sie baten, uns über den allgemeinen Eindruck ihrer Schulführung, die eventuelle Erteilung von Bibelunterricht, den Kontakt mit der Geistlichkeit, die Teilnahme am Pfarreileben und ihre Wünsche Auskunft zu geben. Gleichzeitig haben wir aber auch die Seminaristen gefragt, was nach ihrem Urteil die Zusammenarbeit mit den Pfarrgeistlichen fördert oder erschwert.

Die Antworten der Pfarrherren

Auf zweimalige Bitte haben im Verlauf von 6 Monaten 68 von 100 Geistlichen geantwortet. Das ist ein schöner Prozentsatz. Wir möchten allen für ihre Mühe danken. Die Urteile bewegen sich von einem Extrem zum andern. Die einen sagen: «Ideales Verhältnis, vollständiges Vertrauen, wir danken für diese Lehrkraft und Ihre Arbeit mit den jungen Lehrern. Haben Sie die Güte, uns wieder solche Lehrer zu vermitteln. Wenn alle mit solchem Einsatz arbeiten würden, könnte manches besser sein!» Ein anderer schreibt: «Gibt es einen Unterschied zwischen Ihren Seminaristen und denen aus neutralen Seminarien? Nein, man kann von ihnen genau so wenig Hilfe erwarten, wie von andern.» — Begründung: «Wir hatten in unserer Gemeinde einen Lehrer, der bei Ihnen das Seminar absolviert hat; uns fehlte der Chordirigent und Organist. Der Lehrer ging auf unsere Wahl nur ein unter der Voraussetzung, daß er sich in dieser Sache nicht verpflichten müsse. Ein Mitbruder sagte mir, man höre das leider ziemlich weit herum.»

Derart verallgemeinernde Urteile könnur dadurch verifiziert werden, daß man versucht, einen Überblick zu gewinnen. Darum möchten wir zuerst kurz angeben, wie sich die Urteile der *68 Antworten* auf unsere Umfrage verteilen.

Allgemeiner Eindruck der Schulführung	gut — sehr gut 52	mittelmäßig 12	nicht befriedigend 5	
Erteilung des Bibelunterrichts	42	mittel oder unbekannt 9	Sache der Pfarrer 8 erteilen ihn nicht 3	
Besuch der Schulmesse	regelmäßig 32	unregelmäßig 10	leider nie 11 *	
Vorbeter	20			
Kirchenchormitglied	33	Dirigenten 5 Organisten 4 Kinderchorleiter 6	*	
Kontakt mit Seelsorgern	spontan vom Lehrer oder beiden Seiten sehr gut 30	wenn Seelsorger um Hilfe bitten oder den 1. Schritt tun hilfsbereit 19	von beiden Seiten nur gelegentlich — nicht bewußt gesucht 14	kein Kontakt 5

Hilfe im außerkirchlichen Pfarreileben in 32 Fällen erwähnt *.

* 10 von den 68 wohnen daheim und nicht am Ort ihrer Schultätigkeit, wo sie sich auch im pfarreilichen Leben einsetzen. Das ist zu bedauern, aber bei jungen Lehrern teilweise begreiflich, da sie auch während ihrer Seminarzeit immer in Kontakt mit ihrer Heimatpfarrei standen. Manche gehen über Sonntag heim. In extremen Diasporasituationen keine Schulmesse.

Besonders hervorgehoben wird der Einsatz der jungen Lehrer in der Schule, ihre persönliche Bemühung um die einzelnen Schüler und der Kontakt mit den Eltern, die Erteilung des Bibelunterrichtes (lebendig und gut vorbereitet, lebensnah, anschaulich, mit Einfühlungsgabe, erzieherisch in der Schule ausgewertet, mit besonderer Liebe gepflegt, mit viel Verständnis für theologische Probleme), die Leitung der Schulmesse (Vorbeten, Anleitung der Kinder, jugendtümliche Gestaltung) und des Jugendgottesdienstes, das Vorbild des Lehrers in der Kirche, die Hilfe im pfarreilichen Leben (genannt werden Jungmannschaft, Führerschulung der Jungwacht, KTV, Lagerleitung, Führung der Pfarreibibliothek, Einübung von Theatern, Gesellenverein, Kontaktgruppe, Vertretung der Lehrer im Pfarreirat, Pfadfinder, Pfarreibazar . . .)

Was von manchen *dringend gewünscht* wird, ist eine regelmäßige Teilnahme an der Schulmesse, Aufsicht im Jugend- oder Pfarreigottesdienst, öftere Kommunion, Orgel- und Dirigentendienst, Mitarbeit in den Vereinen, spontanes sich Interessieren für die Probleme der Pfarrei. Drei Pfarrherren wünschen von den jungen Seminaristen mehr Bescheidenheit und Gelehrigkeit. Einige bedauern es, daß die jungen Lehrer nur kurze Zeit am Ort ihres ersten Einsatzes bleiben, was den Behörden und Eltern besonders unbegreiflich ist, wenn die Junglehrer einen großen Teil ihrer voll bezahlten Dienstzeit im Militär verbracht haben und dann künden.

Es liegt uns fern, jene ehemaligen Seminaristen verteidigen zu wollen, die dem Seminar wirklich wenig Ehre machten. Das schmerzt uns mindestens so sehr, wie die Pfarrherren, welche sich großzügig für ihr katholisches Seminar eingesetzt haben. Doch müssen wir zu einer gerechten Beurteilung doch einiges zu bedenken geben.

1. Wenn der junge Lehrer seine erste Stelle antritt, muß seine *Hauptsorge die Erteilung eines guten Unterrichts* sein. Dieser verlangt heute von einem 20jährigen Neuling einen ungeheuren Einsatz. Viele unserer Ehemaligen sagen, daß sie im ersten Jahr kaum zu 5—6 Stunden Schlaf kamen. Die sorgfältige Vorbereitung beansprucht sie oft bis gegen Mitternacht. Dazu kommt die Bemühung um eine gute Disziplin, um den persönlichen Kontakt mit den einzelnen Schülern und Eltern, das sich Zurechtfinden in der Gemeinde. Viele spüren auch, wie notwendig eine ständige Weiterbildung ist. Man bedenke: Ein Seminar muß heute in 4 Jahren den künftigen Lehrern eine Allgemeinbildung ver-

mitteln, die ihnen das Weiterstudium an der Universität ermöglicht und gleichzeitig eine Berufsbildung für eine so schwierige und völlig selbstverantwortliche Tätigkeit. Ist es nicht begreiflich, daß manche sich am Anfang vor weiterer Belastung fürchten? Ein sehr tüchtiger Pfarrer aus dem Kanton Baselland sagte an einer Studientagung: «Ich weiß heute, daß die jungen Lehrer am Anfang sich in ihrem Beruf einarbeiten und bewähren müssen. Dafür brauchen sie Anerkennung und Ermunterung. Sobald sie sich einigermaßen sicher und anerkannt fühlen, sind sie gerne bereit, allmählich weitere Aufgaben zu übernehmen. Ein rasches und hartes Urteil von unserer Seite kann viel zerstören.»

2. Sicher wäre es außerordentlich schön, wenn alle jungen Lehrer aus dem katholischen Seminar *Orgeldienste* leisten könnten. Das ist aber nicht so leicht zu verwirklichen. Dreiviertel aller Kandidaten bringen beim Eintritt keine oder nur geringe Voraussetzungen im Klavierspiel mit. Sie müssen darum während 2 Jahren durch Klavierunterricht auf das Orgelspiel vorbereitet werden. Die letzten zwei Jahre aber genügen kaum, um neben dem ganzen übrigen Unterricht (bis 42 Schulstunden pro Woche!) auch nur die Grundlagen für ein bescheidenes Liedbegleiten zu legen. Darum ist es verständlich, daß viele Seminaristen sich nicht von vorneherein als Organisten verpflichten können. Sie müssen im Verlaufe der Schultätigkeit ihre Grundlagen ausbauen. Manche Pfarrherren tun alles, um eine solche Weiterbildung zu ermuntern und zu erleichtern.

3. Die Mitarbeit hängt sehr viel vom *persönlichen Kontakt* ab. Es ist mindestens auffällig, daß in manchen Pfarreien die Zusammenarbeit mit allen Lehrern relativ gut geht, während andere Pfarrer von allen Lehrern enttäuscht sind. Einige sehen sehr gut, daß ihnen die nötige Zeit für einen engern persönlichen Kontakt fehlt. («Kontakt leider selten, es fehlt mir die Zeit». «Der junge Lehrer ist mein Neffe. Wir haben nur Minikontakt. Er findet wohl, er dürfe mich bei der vielen Arbeit nicht stören».) Andere erwarten unbedingt, daß die Initiative vom jungen Lehrer ausgehen müsse. Sicher legen wir allen immer wieder dringend ans Herz, sich bei ihrem Pfarrer vorzustellen und sich spontan für die Möglichkeit der Zusammenarbeit zu interessieren. Vielleicht spielen da aber auch noch andere psychologische Momente mit, die nicht unbedingt auf schlechten Willen zurückzuführen sind. Darum haben wir auch die jungen Lehrer gefragt, was den Kontakt mit den Seelsorgern erleichtere und was ihn erschwere. 42 haben darauf geantwortet.

(Schluß folgt) *Leo Kunz*

Neue Bücher

Bierbaum, Max: Nicht Lob, nicht Furcht. Das Leben des Kardinals von Galen nach unveröffentlichten Briefen und Dokumenten. 6. erweiterte Auflage. Münster i. W., Verlag Regensberg, 1966, 404 Seiten.

Die Gestalt des Bischofs von Münster i. W., Clemens August von Galen, ist der ältern Generation noch heute vertraut. Am 22. März 1946 ist der «Löwe von Münster» heimgegangen, nachdem er am 18. Februar zuvor in Rom aus den Händen Pius XII. den Kardinalshut empfangen hatte. In den schicksalsreichen Jahren während der Naziherrschaft hatte Clemens August von Galen das weit ausgedehnte Bistum Münster geleitet (1933—1946). Bekannt ob seines Widerstandes gegen Hitler und seiner mutigen Predigten repräsentiert er das «andere Deutschland». Universitätsprofessor Max Birnbaum, ein Freund des verstorbenen Kardinals, schrieb diese Biographie. Er schöpfte dabei aus besten Quellen: mehrere hundert Briefe aus der Familienkorrespondenz und zahlreiche andere Dokumente sind in dieser Biographie ausgewertet. So läßt sich das Leben und Wirken des seelenstarken Oberhirten von Münster aufgrund dieser autobiographischen Zeugnisse in eindrucksvoller Weise verfolgen. Dem Lebensbild sind die drei berühmt gewordenen Predigten beigegeben, die Bischof Galen im Sommer 1941 in Münster gehalten hat, nämlich am 13. Juli, 20. Juli und 3. August 1941. Die «Schweizerische Kirchenzeitung» hat damals als einziges Organ im deutschen Sprachraum den Wortlaut der drei Predigten Bischof Galens veröffentlicht (Beilage zu «SKZ», Nr. 48, Jahrgang 1941: Dokumente zur kirchlichen Zeitgeschichte, Seite I—VIII). Der Predigt des «Löwen von Münster», vom 3. August 1941, sind dort auch die Mitteilungen vorangestellt, worin Bischof Galen neue Gewaltakte der Gestapo gegen die katholischen Orden bekannt gab (a. a. O., Seite VI), die in der vorausgegangenen Woche im Bistum Münster verübt worden waren. Sie finden sich leider nicht in der vorliegenden Biographie. Ein kleiner Schreibfehler sei hier auch gleich berichtigt: bei P. Hilarius Felder, OFMCap. (S. 233), handelt es sich um den bekannten Kapuziner P. Hilarin Felder, dem Papst Pius XI. 1941 die Würde eines Titularbischofs von Gera verlieh. Diese Ergänzungen wollen die Verdienste dieses Lebensbildes keineswegs schmälern. Wir freuen uns, daß das Buch bereits in der 6. Auflage erscheint und wünschen nur, daß es von möglichst vielen gelesen werde. Die hehre Gestalt Bischof Galens verdient es, daß sie auch unserer Generation als Vorbild vorgestellt werde.

Johannes Baptist Villiger

Altner, Günter: Schöpfungsglaube und Entwicklungsgedanke in der protestantischen Theologie zwischen Ernst Haeckel und Teilhard de Chardin. Zürich EVZ-Verlag, 1965, 136 Seiten.

Der Verfasser veröffentlicht hier seine erweiterte Dissertation, die 1964 an der theologischen Fakultät der Universität Göttingen vorgelegt worden war. Im ersten Teil will er mit der Analyse von Haeckel, Zöckler, Beth, Otto, Titius, Heim und Teilhard de Chardin die Unmöglichkeit aufzeigen, Schöpfung und Evolution, näherhin Glaube und Naturwissenschaft irgendwie zu verbinden. Im zweiten Teil weist er besonders auch Nicolai Hartmann insofern zurück, als er seine Ontologie nicht als Ersatz einer Lehre von der Schöpfung anerkennt. Er stimmt ihm aber zu in der Ablehnung der Teleologie. Im dritten Teil, der als Lösung des Problems gedacht ist, geht der Verfasser vom Glauben an die Königsherrschaft Christi aus und sieht darin die Lösung einer «gültigen Zueinanderordnung von Schöpfung und Entwicklung» und bringt Analysen von neueren Autoren. Der vierte Teil als Anhang bespricht ganz kurz einige moderne naturwissenschaftliche Theorien. So wertvoll die genauen Einzelanalysen sind, so eigenartig vermischt erscheinen die natürlichen und übernatürlichen Gegebenheiten. So stark ein kausaler Zusammenhang in der Entwicklung anerkannt wird, so entschieden wird jede Teleologie und auch Saltation (Sprunghaftigkeit) in der Entwicklung abgelehnt. Einen Gottesbeweis aus der Natur als solcher lehnt der Verfasser kategorisch ab, für ihn ist nur Erkenntnis, sicher erste Erkenntnis aus dem Glauben möglich. In diesem Weg erblickt er ein christliches Angebot für die «Exaktheit der Forschung». Eine Diskussion über dieses Angebot mit der thomistischen Philosophie müßte zum voraus als unfruchtbar bezeichnet werden. Sie müßte unweigerlich einerseits auf den biblischen Glauben des Alten Testamentes und anderseits noch mehr auf die erkenntnistheoretischen Grundlagen verwiesen werden.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Donat, Hans: Häusliche Christenlehre. Eltern sprechen mit ihren Kindern. Freiburg i. Br., Seelsorge Verlag, 1967. 120 S.

Pohlmann, Constantin: Glaubensseminare für junge Erwachsene. Freiburg i. Br., Seelsorge Verlag, 1966. 108 Seiten.

Es gibt gelegentlich noch Leute, die glauben, eine religiös geführte Jugendgruppe könne das christliche Elternhaus ersetzen. Solch geführte Jugendliche, die zu Hause nicht den nötigen religiösen Halt haben, werden höchstens christliche Ideologen, aber selten gute Christen. Damit soll die Jugendarbeit nicht abgelehnt werden. Sie kann aber nur in Zusammenarbeit mit dem Elternhaus geschehen und das, was dort grundgelegt wurde, weiterführen und ergänzen. Daß auf eine religiöse Jugendgruppe allenfalls verzichtet werden kann, nicht aber auf die religiöse Stube, wird am besten sichtbar in den Ländern des Ostens. Dort ist die Christenlehre fast ausschließlich eine Angelegenheit des Elternhauses geworden. Darum konnte ein solches Bändchen, wie das von Hans Donat über die häusliche Christenlehre, fast nur in Ostdeutschland entstehen. Es ist zuerst in Leipzig erschienen. In schlichten Beispielen und guten Hinweisen zeigt es, wie das Elternhaus möglichst natürlich, unaufdringlich und dennoch unablässig die Gelegenheiten zur religiösen Unterweisung und Einübung nutzen soll. Das setzt allerdings voraus, daß sich die Eltern sowohl im Glaubenswissen auskennen wie auch um ein christliches Leben bemühen. In der heutigen Zeit genügt ein Glaubenswissen und Glaubensverständnis aus der Kindheit her nicht mehr. Religiöse Erwachsenenbildung ist erforderlicher denn je, und zwar nicht nur gelegentlich und sporadisch, sondern auf möglichst breiter Basis, aber gleichwohl differenziert. Wie junge Erwachsene (20—30jährige) religiös weitergebil-

Zur Beachtung

Diese Ausgabe enthält eine achtseitige Beilage, aus der die äußere und inhaltliche Gestaltung des kommenden Jahrgangs der «SKZ» ersichtlich ist. Die «Schweizerische Kirchenzeitung» wird ab Neujahr 1968 amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen. Auf Wunsch der hochwürdigsten Bischöfe wird darum diese Ausgabe als Probenummer allen Priestern der drei Bistümer zugestellt.

Verlag der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

det werden können, zeigt das Bändchen von Constantin Pohlmann. Er umreißt kurz Zweck, Formen, Methoden und Inhalte von Glaubenskursen, wie sie mancherorts schon bestehen, wie sie aber mit der Zeit Bestandteil im Leben jeder Pfarrei werden sollten. *Rudolf Gadient*

Gleason, Robert W.: Meditationen über Christus. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Helmut *Baus*. Freiburg, Basel, Wien, Verlag Herder, 1966, 150 Seiten.

Der Verfasser betont eine Theologie der Tat. Er will das Verhältnis zu Christus in eine zeitgemäße Form kleiden. Christus ist der zentrale Mittelpunkt der Schöpfungs- und Heilsgeschichte. Er soll auch Mittelpunkt unseres menschlichen Lebens im Alltag sein. Treue Nachfolge verlangt Selbstverleugnung. Wie diese geschehen kann, sagt uns Gleason als erfahrener Spiritual und Exerzitienmeister in sieben Kapiteln: Christus, der Mittelpunkt. — Die Liebe Christi. — Das Leiden Christi. Hoffnung und Furcht. — Wachstum in Christus. — Die Arbeit des Christen. Letztere ist Teilnahme an der fortwährenden Erlösertätigkeit Christi. — Eine moderne theologische Denkweise, verbunden mit einem überzeugenden christlichen Optimismus sind geeignet, eine Begegnung mit Christus fruchtbar zu machen. — *O. Ae.*

Deutscher Kanon

Wie wir erfahren, wird die Ergänzung zum Altarmissale mit der deutschsprachigen Übersetzung des Kanons kaum auf den 1. Adventssonntag erhältlich sein. Institute und Verlage bedauern die erneute Verzögerung, die trotz ihrer Bemühungen nochmals entstanden ist, hoffen aber, daß der Text in der ersten Dezemberhälfte durch die Buchhandlungen ausgeliefert werden kann. Wir verweisen auf den Inseratenteil der «SKZ».

Liturgisches Institut der Schweiz

Neu ... neu ...

wünschen Sie für den

Opfereinzug

einen Gegenstand mit folgenden Eigenschaften:
— neuzeitliche Form
— solide Ausführung
— geräuscharm
— handlich

Dann wählen Sie unseren OPFERSTAB

Er besitzt alle diese Qualitäten!

Verlangen Sie bitte eine Ansichtssendung.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Tochter

gesetzten Alters, erfahren in Küche und Haushalt, sucht Wirkungskreis bei einem geistlichen Herrn. Offerten unter Chiffre 4090 befördert die «SKZ».

Tochter

katholisch, gesetzten Alters, sucht Stelle als Mithilfe in Pfarrhaushalt. Gute Zeugnisse vorhanden. Offerten unter Chiffre 4093 befördert die «SKZ».

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Weihnachts-Krippen und Statuen

Große Auswahl in Krippen-Figuren, passend für Kirchen: geschnitzt, bekleidet, handwerklich modern.

Wir empfehlen uns auch für **Krippenbau-Kurse,** für Figuren von einfacher bis schöner Ausführung.

Ebenfalls große Auswahl in geschnitzten Statuen; sehr schöne Stücke in jeder Größe.

Firma **Wwe. Heinrich Rickenbach,** Devotionalien, 8840 **Einsiedeln,** Telefon 055 6 17 31.

Die praktischen

Texthefte zur Messfeier

ganzes Messordinarium in deutscher Sprache
zum Einlegen in das Kirchengesangbuch, jetzt in neuer Auflage

mit dem deutschen Kanon

erhältlich

Preise: Einzelexemplar 35 Rp.
Fünfzig Fr. 15.—
Hundert Fr. 25.—
Tausend Fr. 200.—

WEG-VERLAG RORSCHACH
9438 Lüchingen

Inserieren bringt Erfolg

Tochter

aufgeschlossen, in den Vierzigerjahren sucht Stelle in kleines, modernes Landpfarrhaus, würde gern auch schriftliche Arbeiten verrichten. Eintritt baldmöglichst. Offerten unter Chiffre 4091 befördert die «SKZ».

SOS

Dringend gesucht von leicht behinderter **Katechetin** geeignete abwechslungsreiche Stelle. Unterricht bei den Kleinen; evtl. Aushilfe. Sie ist auf tatkräftige Hilfe angewiesen. Keine Haushaltführung! Kurzofferten unter Chiffre 4094 befördert die «SKZ».

MÜLLER
Für Kerzen zu
Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Ein spanischer Pater stellt sich als

Weihnachts-Aushilfe

in der Schweiz zur Verfügung. Zeit: 23. Dez. 1967 bis 2. Jan. 1968 (ungefähr). Er kann deutsch und spanisch predigen sowie deutsch und spanisch beichthören (evtl. französisch und italienisch). Schreiben Sie bitte möglichst bald an **Jose J. Alemany,** A-6021 **Innsbruck,** Postfach 569 .

Gesucht wird eine selbständige

Haustochter

zu geistlichem Herrn in gut eingerichtetes Haus. — Antritt möglichst bald oder nach Übereinkunft. Offerten unter Chiffre 4087 befördert die «SKZ».

RÄBER
Buchhandlungen, Luzern

Neuerscheinungen

Zwei neue Bände in der Reihe «Theologische Meditationen».

Band 17
Alois Sustar
Gewissensfreiheit
Dieses Bändchen versucht auf die Frage nach Berechtigung und Grenzen der Gewissensfreiheit der kirchlichen Autorität gegenüber und in der Gemeinschaft eine Antwort zu geben. Kartoniert Fr. 3.90.

Band 18
Hans Küng
Gott und das Leid
Die Frage nach dem Warum und Wozu des Leids in der Welt wird der Mensch nie beantworten können. Wohl aber kann er von der Botschaft Christi her eine Deutung des Geheimnisses versuchen, die ihm Licht und Kraft zu geben vermag. Kartoniert Fr. 3.90.

Alfred Läpple
Christusverkündigung im Kirchenjahr
Vorliegendes Werk will für den Verkünder wie für den Hörer des Gotteswortes ein Angebot sein. Ln. Fr. 17.30.

Günter Stachel
Der Bibelunterricht
Grundlagen und Beispiele. Leinen Fr. 19.80.

Karl Rahner / Mario von Galli / Otto Baumhauer
Reformation aus Rom
Die katholische Kirche nach dem Konzil. Ln. Fr. 21.70.

Josef Speck
Karl Rahners theologische Anthropologie
Das vorliegende Buch hat das Anliegen, den am geistigen Leben interessierten Leser so weit zu den Publikationen Rahners hinzuführen, daß er zu eigener Beschäftigung mit dem Werk Rahners angeregt wird. Kartoniert Fr. 11.35.

Heinrich Büttner / Iso Müller
Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum
Dieses Werk zeigt das Werden des Christentums im zentralen Alpengebiet, von Lausanne bis Chur und von Como bis Konstanz, auf. Leinen Fr. 38.—.

Ministrantengeschenk

Schülerkalender — Mein Freund 1968

Einzelpreis	Fr. 5.50
10—19 Exemplare	je Fr. 5.20
20—49 Exemplare	je Fr. 4.95
ab 50 Exemplaren	je Fr. 4.65

RÄBER

WILLY LORENZ

Der Gentleman und der Christ

Über die Versuchungen des abendländischen Menschen. 72 Seiten, Pappband mit Glanzfolie S 52.—.

Der Gentleman und der Christ oder Die Versuchung zur Häßlichkeit — Zwischen Hochmut und Angst oder Die Versuchung der Gnosis — Das Ende des Lesezeitalters oder Die Versuchung der Gedankenlosigkeit — Zwischen Angst und Langeweile oder Die Versuchung des Lärmens.

Noblesse und Katholizität sind keine Gegensätze. Im Gegenteil: Der Gentleman ist eigentlich der geborene Christ, und der Christ ist der geborene Gentleman. Diese Behauptung besaß einst volle Gültigkeit. Wenn man sie heute anzweifeln mag, so wohl deshalb, weil der abendländische Mensch die Versuchungen, die ihn als Gentleman und als Christen bedrohten, nicht immer erkannte. Ist es vermessen, über spezielle Versuchungen des abendländischen Menschen zu sprechen? Geschieht der Einbruch der Dämonen nicht immer und überall auf die gleiche Weise? Ja, aber wie Angehörige bestimmter Landstriche für bestimmte Krankheiten besonders anfällig sein können, so auch für bestimmte Versuchungen. Dieses Büchlein will anregen, über diese Fragen — und über sich selbst — ein wenig nachzudenken.

Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD · WIEN · MÜNCHEN

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Weihnachtskrippen

für Kirche, Pfarrhaus, Vereinslokal und das christliche Heim

— reichhaltige Auswahl: zeitgemäße und traditionelle Formen, Werke verschiedener in- und ausländischer Künstler in verschiedenen Preislagen und Größen;

— holzgeschnitzt, angekleidete Gruppen, aus Ton, aus Kunststoff.

Bitte verlangen Sie ein ausführliches, bebildertes Angebot oder lassen Sie sich in unserem Geschäft fachmännisch beraten!

FÜR DIE SAKRISTEI ...

sämtliche Gebrauchsartikel von einer Bezugsquelle mit der langjährigen Erfahrung:

Altarkerzen, alle Größen, auch Osterkerzen, zu Fabrikpreisen. **Ewiglichtöl,** 5-Liter-Plastik-Behälter — **Ewiglichtkerzen,** 3 Größen. **Dochte** für Ewiglichtöl, 2 Längen und verschiedene Dicken. **Rauchfaßkohlen,** Schnellzünder und andere, **Anzündwachs,** tropffrei. **Weihrauch,** 5 Qualitäten, **Reinigungsmittel,** für verschiedene Zwecke.

Ihre Bestellungen — warum eigentlich nicht für den ganzen Jahresbedarf — führen wir rasch und sorgfältig aus. Besten Dank im voraus!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

47/1967 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
23. November 1967 135. Jahrgang

Die Schweizerische Kirchenzeitung wird amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Kirche und Welt bemühen sich heute immer mehr, sich zusammenzuschliessen, zusammenzuarbeiten, die Einheit zu suchen und nach aussen zum Ausdruck zu bringen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat solche Bestrebungen als sehr wertvoll anerkannt und unterstützt. Innerhalb der katholischen Kirche sollen der Kontakt und die Zusammenarbeit zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Papst, Bischöfen, Priestern und Laien immer enger werden. Auch mit nichtkatholischen Christen und mit allen Menschen guten Willens sollen Gespräch und Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten angestrebt werden. Die Erkenntnis, dass Zersplitterung der Kräfte und mangelnde Koordination die Verwirklichung des Guten hindert, weckt und stärkt überall Willen und Bereitschaft zu grösserer Zusammenarbeit bei aller Wahrung der Eigenart und Selbständigkeit einzelner Institutionen, Gruppen und Personen.

Im kirchlichen Leben der Schweiz kam in den letzten Jahren der Wille zur Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten zum Ausdruck. Die Schweizer Bischöfe kamen regelmässig zu ihren Konferenzen zusammen und gaben gemeinsame Hirtenbriefe und Erlasse heraus. Fastenopfer, Pastoralplanungskommission, das interdiözesane Werk für geistliche Berufe und andere Institutionen stehen im Dienst des ganzen Volkes. Für die deutsche Schweiz konnten das Kirchengesangbuch und die Schulbibel vereinheitlicht werden.

In den letzten Jahren wurde wiederholt der Wunsch laut, die Zusammenarbeit in der deutschsprachigen Schweiz auch durch ein gemeinsames Publikationsorgan der drei Bistümer Basel, Chur und St. Gallen zu fördern. Man dachte dabei vor allem an die Schweizerische Kirchenzeitung. Die Schweizerische Kirchenzeitung wurde vor 135 Jahren gegründet. Sie erschien im Verlag der Gebrüder Räber in Luzern. Im Laufe der Jahre wurde sie zu einem allgemein anerkannten Organ der Seelsorger der Deutschschweiz. Wir Bischöfe danken dem Verlag, den Redaktoren und den Mitarbeitern für alle Arbeit und allen Einsatz im Dienste dieses Organs. Seit 1900 publiziert das bischöfliche Ordinariat Basel seine amtlichen Erlasse für den deutschsprachigen Teil in der Schweizerischen Kirchenzeitung. In Chur erscheinen die Folia Officiosa, vor 73 Jahren ins Leben gerufen, gegenwärtig jeden zweiten Monat. Das Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen erscheint seit 1874 je nach Bedarf. Keine der drei Lösungen ist in jeder Hinsicht befriedigend. Insbesondere konnten wegen des Erscheinungstermins der Organe der Bistümer Chur und St. Gallen manche Erlasse nicht rechtzeitig die Seelsorger erreichen. Ein weiterer Ausbau der einzelnen Diözesanblätter würde erhebliche technische, personelle und finanzielle Schwierigkeiten nach sich ziehen. Zudem wäre eine Zersplitterung der Kräfte im gegenwärtigen Augenblick nicht zu verantworten. Obwohl die Vorteile eines eigenen Diözesanblattes nicht übersehen werden dürfen, scheinen die Nachteile einer solchen Lösung doch weit zu überwiegen, wenn man die Entwicklung des kirchlichen Lebens nach dem II. Vatikanischen Konzil vor Augen hat. Nach gegenseitiger Kontaktnahme beschlossen deshalb die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen, eine Kommission zu bilden und ihr den Auftrag zu erteilen, zusammen mit dem Verlag und dem gegenwärtigen Redaktor der Schweiz. Kirchenzeitung die Möglichkeit zu prüfen, ob die Kirchenzeitung als gemeinsames Organ der drei Bistümer herausgegeben werden könnte. Umfragen in den Bistümern Chur und St. Gallen haben gezeigt, dass ein solcher Plan allgemein begrüsst würde. Im Laufe der letzten Monate hat diese Kommission, der Vertreter der drei Ordinariate, des Verlages und der Redaktion angehörten, in verschiedenen Sitzungen die einschlägigen Fragen technischer, redaktioneller, finanzieller und ideeller Art gründlich besprochen. Ende Oktober wurde uns Bischöfen der endgültige Plan zur Neugestaltung vorgelegt und von uns gutgeheissen. Die von uns unterzeichnete Vereinbarung wird nachstehend veröffentlicht. Mit dem Verlag Räber AG, der die Schweizerische Kirchenzeitung im Auftrag der drei Ordinariate weiterhin als Eigentümer und Verleger herausgeben wird, wurden Publikation und Finanzierung des Blattes vertraglich geregelt. Die Redaktion wird durch je einen Mitredaktor aus den Bistümern Chur und St. Gallen erweitert. Diesem Redaktionskollegium wird eine Redaktionskommission zur Seite stehen. Nachdem diese Vorarbeiten beendigt werden konnten, haben wir Bischöfe beschlossen, vom 1. Januar 1968 an die Schweizerische Kirchenzeitung als amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen herauszugeben. Wir Bischöfe wünschen und hoffen, dass die neugestaltete Schweizerische Kirchenzeitung eine rechtzeitige Information der Seelsorger ermöglichen und die Zusammenarbeit und Einheit der drei Bistümer fördern werde. Zudem soll durch dieses gemeinsame, inhaltlich und grafisch den Bedürfnissen der heutigen Zeit entsprechende Organ ein besserer gegenseitiger Kontakt und Meinungsaustausch zwischen Bischöfen, Priestern und auch vielen Laien ermöglicht werden.

Wir laden alle Priester unserer Bistümer ein, die Schweizerische Kirchenzeitung zu abonnieren, nach Möglichkeit aktiv an ihr mitzuarbeiten und sie in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Die Erhöhung des Abonnementspreises liess sich wegen des Ausbaus des Organs leider nicht umgehen. Wir würden es daher sehr begrüssen, wenn die Kirchgemeinden das Abonnement für ihre Seelsorger ganz oder teilweise übernähmen.

Gott der Allmächtige möge unser gemeinsames Werk mit seinem Segen begleiten.

† Franziskus von Streng, Apostolischer Administrator des Bistums Basel
† Johannes Vonderach, Bischof von Chur
† Josephus Hasler, Bischof von St. Gallen

Vereinbarung der Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen betreffend die Schweizerische Kirchenzeitung

1. Die Schweizerische Kirchenzeitung ist amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen. Herausgeber der SKZ sind die drei genannten Ordinariate, Verleger und Eigentümer ist Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Luzern. Die Beziehungen zwischen den Bistümern und dem Verlag werden durch einen Vertrag geregelt.

2. Das Abonnement der SKZ ist für alle Pfarrämter, Pfarrektorate, Pfarrvikariate und selbständigen Kaplaneien der beteiligten Bistümer obligatorisch. Es ist zu erstreben, dass alle Priester die SKZ abonnieren. Es ist zu wünschen, dass auch interessierte Laien die SKZ abonnieren.

3. Zur Regelung von rechtlichen und finanziellen Fragen ernennen die Bischöfe einen Geschäftsausschuss, bestehend aus je einem Vertreter. Bezüglich Gestaltung und Umfang soll dieser soweit als möglich die Wünsche der Redaktion berücksichtigen.

4. Die SKZ umfasst einen amtlichen und einen nichtamtlichen Teil.

Der *amtliche* Teil umfasst:

a) Gesamtkirchliche Erlasse. Diese werden vom Redaktionskollegium je nach Bedeutung im vollen Wortlaut oder auszugsweise veröffentlicht.

b) Gemeinsame Erlasse der Bischöfe: Beschlüsse der Bischofskonferenz, gemeinsame Ausführungsbestimmungen zu römischen Erlassen oder zu Beschlüssen der Bischofskonferenz, gemeinsame Erlasse der drei Bischöfe, offizielle Stellungnahmen der drei Bischöfe. Die Verantwortung dafür tragen die unterzeichnenden Bischöfe oder Amtsstellen. Die Koordination wird durch den Präsidenten der Bischofskonferenz bzw. seinen Beauftragten in die Wege geleitet.

c) Erlasse einzelner Bischöfe: Die Verantwortung trägt die unterzeichnende Stelle.

Der *nichtamtliche* Teil umfasst alle übrigen Beiträge und Artikel. Die Verantwortung dafür trägt das Redaktionskollegium.

5. Für den amtlichen Teil der einzelnen Bistümer bestimmt jeder Bischof einen Referenten.

6. Das Redaktionskollegium, bestehend aus einem Hauptredaktor und Mitredaktoren, wird von den beteiligten Bischöfen ernannt. Es trägt die letzte Verantwortung für die SKZ den Bischöfen gegenüber.

7. Das Redaktionskollegium bemüht sich um einen ständigen Mitarbeiterstab für die einzelnen Fachgebiete.

8. Dem Redaktionskollegium steht als beratendes Organ eine Redaktionskommission zur Seite. Jeder beteiligte Bischof ernennt dafür drei Mitglieder. Diese sollen auf dem Gebiete der Theologie, der Seelsorge oder des kirchlichen Lebens zuständig sein und regelmässig zur Grundhaltung und Gestaltung der SKZ Stellung nehmen.

Solothurn, 25. Oktober 1967

Chur, 2. November 1967

St. Gallen, 8. November 1967

Zur künftigen Gestaltung der Schweizerischen Kirchenzeitung

In der vorliegenden Probenummer der Kirchenzeitung können wir Ihnen, in grafisch neuer Gestaltung, die bischöfliche Ankündigung, die Grundlagen der Neuordnung und die in Zukunft verantwortlichen Gremien bekanntgeben. Diese Probenummer wird, wie auch die ersten Nummern des kommenden Jahrgangs, allen Priestern der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen zugestellt. Wir hoffen, dass sich alle Mitbrüder, auch die vom Bischof nicht streng verpflichteten, zum Abonnement der Kirchenzeitung entschliessen können.

Nach dem Inkrafttreten der Neuordnung, am 1. Januar 1968, wird die Kirchenzeitung aus einem amtlichen und einem nichtamtlichen Teil bestehen. Der *nichtamtliche* Teil soll die Seelsorger und interessierten Laien über die Entwicklung in den theologischen Fachgebieten und über das kirchliche Leben orientieren, was die in dieser Probenummer abgedruckten Beiträge andeuten sollen. Wir werden uns ferner bemühen, in diesem Teil Kommentare zu kirchlichen Erlassen, die nicht ohne weiteres klar sind, zu veröffentlichen. Die Redaktionskommission wird in den nächsten Tagen erstmals zusammenkommen, um die Fragen der inhaltlichen Gestaltung des nichtamtlichen Teiles der Schweizerischen Kirchenzeitung im Verein mit dem Redaktionskollegium zu besprechen.

Da die Neuordnung noch nicht in Kraft getreten ist, kann dieser Probenummer kein *amtlicher* Teil beigegeben werden. Deshalb soll hier kurz dargelegt werden, was damit gemeint ist. Bisher umfasste der amtliche Teil der Kirchenzeitung einzig die Erlasse des Ordinariates des Bistums Basel. In Zukunft werden die Ordinariate Chur und St. Gallen ihre amtlichen Erlasse ebenso veröffentlichen. Die derart veröffentlichten Erlasse sind für das betreffende Bistum verbindlich. Zudem wird die Kirchenzeitung im amtlichen Teil auch die gesamtkirchlichen Erlasse (zum Beispiel Liturgieinstruktionen, Ökumenedirektorium usw.) offiziell publizieren, wobei aber Erlasse, die für die Seelsorge keine direkte Bedeutung haben, nur auszugsweise wiedergegeben werden. Wir werden uns bemühen, Ihnen die authentischen Texte möglichst rasch in deutscher Übersetzung vorzulegen, sind uns aber bewusst, dass nach der auszugsweisen Wiedergabe der Erlasse in den Tageszeitungen einige Zeit verstreicht, bis der authentische Text in unseren Händen übersetzt und gedruckt ist. Im amtlichen Teil werden auch die Beschlüsse der schweizerischen Bischofskonferenz und Ausführungsbestimmungen zu römischen Erlassen, die von den deutschschweizerischen Bischöfen gemeinsam herausgegeben werden, verbindlich publiziert. Dadurch kann die von den Bischöfen gewünschte Zusammenarbeit in der Deutschschweiz ganz besonders gefördert werden.

Wir Redaktoren werden uns bemühen, den Wünschen der Bischöfe und der Seelsorger gerecht zu werden und hoffen, zur rechtzeitigen Information, zum Meinungsaustausch und zur Zusammenarbeit in den Bistümern der deutschsprachigen Schweiz einen Beitrag leisten zu können.

Das Redaktionskollegium

Mitteilung an die geschätzte Leserschaft

Wie Sie aus dem Leitartikel dieser Nummer erfahren, haben die hochwürdigsten Bischöfe der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen beschlossen, die Schweizerische Kirchenzeitung künftig als gemeinsames Organ für amtliche Erlasse sowie die Anliegen von Theologie und Seelsorge herauszugeben. Zu diesem Zwecke wird die Redaktion mit den Herren Dekan Dr. Schuler und Dr. Ivo Fürer um zwei weitere fähige Mitarbeiter verstärkt. Als Chefredaktor amtet der um die Schweizerische Kirchenzeitung sehr verdiente langjährige Redaktor, Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger. Mit diesem Redaktionskollegium, das durch einen Stab bewährter Mitarbeiter unterstützt wird, ist Gewähr geboten, dass die Abonnenten der Schweizerischen Kirchenzeitung über die wichtigen einschlägigen Fragen, auch aus der Sicht unseres Landes, orientiert werden.

Die stark angestiegenen Herstellungskosten, der vergrösserte Umfang sowie die Tatsache, dass die Schweizerische Kirchenzeitung als Fachorgan ihren Abonnentenkreis nicht beliebig erweitern kann, lassen die Angleichung der Bezugspreise als unausweichlich erscheinen. Wir hoffen aber gerne auf das wohlwollende Verständnis der treuen Leserschaft. Dadurch ermöglichen Sie, dass die Schweizerische Kirchenzeitung wie in den 135 Jahren ihres Bestehens auch in Zukunft ihre grosse Aufgabe im Sinne der hochwürdigsten Bischöfe zu erfüllen vermag.

Luzern, den 23. November 1967

Grafische Anstalt und Verlag
Räber AG

Zukunftsperspektiven der Kirche

Zahllose Anstrengungen innerhalb der Kirche stehen im Zeichen des «aggiornamento». Die wenigsten sind sich der Fragwürdigkeit dieses Wortes bewusst. In der amerikanischen Soziologie wurde die Theorie von der Verspätung der immateriellen Kultur auf den Fortschritt von Technik und Wirtschaft entwickelt. Darnach wäre auch die Kirche immer in einem gewissen Entwicklungsabstand zu dem, was sich in andern Lebensbereichen bildet. Der Ruf nach einem «aggiornamento» scheint diese These zu bestätigen. Muss dem so sein? Der Wandel der Lebensformen und der Gesellschaftsstrukturen ist so radikal, dass das, was heute angepasst wird – auf die heutigen Verhältnisse gesehen, in den nächsten Jahren schon wieder überholt sein wird. Gründliche Arbeit lässt sich nur von der Zukunft her leisten.

Was heisst «prospektiv»?

Von Valéry stammt das Bild, dass der Mensch gewöhnlich in die Zukunft trete, wie einer, der rückwärts durch ein Tor geht. Für die meisten Entschlüsse geben Leitbilder der Vergangenheit die Richtung. Zahllose Engpässe unseres Lebens (Wasserverschmutzung, Verkehr, Konjunktur usw.) lassen erkennen, dass wir mit dieser Methode heute nicht gut beraten sind. Man darf auf einer unbekannten Strasse ohne Scheinwerferlicht nicht in immer rascherem Tempo in das Dunkel hineinrasen. «Prospektiv» bezeichnet man die Haltung der Klarsicht und Offenheit gegenüber der künftigen Entwicklung, verbunden mit dem Willen, diese entsprechend zu beeinflussen. Durch diese Haltung kommt der Mensch los von der Resignation und Passivität und nimmt die Zukunft selber an die Hand.

Prospektive der Kirche

Anfangs des Monats versammelten sich Vertreter verschiedener katholischer Werke, staatskirchlicher Institutionen und der Pastoralplanungskommission zu einer Arbeitstagung über die Prospektive der Kirche. Die Anwesenheit des Präsidenten der schweizerischen Bischofskonferenz, Dr. Johannes Vonderach, verlieh der Tagung Gewicht. Anlass zu dieser Zusammenkunft war ein materielles Anliegen. Wie können interdiözesane finanzielle Bedürfnisse von Bedeutung künftig besser erfüllt werden? Was sich anfänglich als Vermutung aussprach, verdeutlichte sich immer stärker im Gespräch: die wachsende Bedeutung der Aufgaben, die allen Bistümern der Schweiz gemeinsam

Wir stellen vor:

Referenten für die amtlichen Teile der einzelnen Bistümer

Basel

Dr. A. Rudolf von Rohr, bischöflicher Kanzler, 4500 Solothurn

Chur

Bruno Frei, Hofkaplan, 7000 Chur

St. Gallen

Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen

Geschäftsausschuss

Basel

Dr. A. Rudolf von Rohr, bischöflicher Kanzler, 4500 Solothurn

Chur

S. Giuliani, bischöflicher Kanzler, 7000 Chur

St. Gallen

Dr. J. Rüegg, bischöflicher Kanzler, 9000 St. Gallen

Redaktionskollegium

Hauptredaktor

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Professor, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach/SZ, Telefon 043 3 20 60

Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96

Redaktionskommission

Basel

Dr. Walter von Arx, Salesianum, 1700 Fribourg

P. Dr. Albrecht Walz, Kapuzinerkloster, 4600 Olten

P. Dr. Thomas Kreider, Kloster, 4149 Mariastein

Chur

Dr. Alois Sustar, Regens, Priesterseminar, 7000 Chur

Dr. Jos. Pfammatter, Professor, Priesterseminar, 7000 Chur

Dr. Walter Blattmann, Generalvikariat, Wiedingstrasse 46, 8036 Zürich

St. Gallen

Dr. Otmar Mäder, Pfarrer, 8731 Ricken

Dr. Paul Spirig, Pfarrer, Grenzstrasse 10, 9000 St. Gallen

Pius Eigenmann, Custos, 8640 Rapperswil

Der erweiterte *Mitarbeiterstab* wird in einer der ersten Nummern des neuen Jahrganges vorgestellt

---

sind. Wir tasten allerdings im Dunkeln, wenn wir diese Bedürfnisse näher bebeschreiben sollen. Dazu wäre es notwendig, dass sich unsere Vorstellung von der künftigen Schweiz verdichtete. Es wird eines der zentralsten Anliegen der *Pastoralplanungskommission* im nächsten Jahr sein, einen Entwurf von erhärteten Entwicklungshypothesen über die Schweiz zu erarbeiten, der als Unterlage für alle Planungsarbeiten benützt werden kann.

Wie arbeitet die Prospektiv-Gruppe?

Die Fachgruppe, die sich dieser Aufgabe widmet, wird aus 12–20 Fachkräften aus verschiedenen Bereichen und bestinformierten Schlüsselpersonen aus katholischen Institutionen zusammengesetzt sein. Neben einigen Plenarsitzungen wird vor allem viel Gruppenarbeit erforderlich sein. Folgende Ressorts sind vorgesehen: Demographie, Ehe und Familie, Erziehung und Bildung, Jugend und Alter, Entwicklung von Hygiene, Medizin und Gesundheitswesen, Sozialarbeit, Strukturen der Kirche, Wissenschaft, Kommunikation und Information, Wirtschaft, politische Strukturen, Technologie und Kosmos, internationale Probleme.

Für die Arbeit wurde ein Zeitplan von einem Jahr aufgestellt. Eine Zusammenfassung der Resultate sollte in Broschürenform in breiter Streuung verteilt werden, damit dieses Zukunftsbild der Kirche für das Gespräch in allen Gremien der Kirche als Unterlage benützt werden kann. Ob damit die Zukunft der Kirche in der Schweiz begonnen hat?

Aemilian Schaer

Kanon — laut oder still?

Der Verfasser des folgenden Beitrages steht vor dem Abschluss einer grösseren Diplomarbeit, die sich mit dem Gebetsleben der studierenden Jugend befasst. Zu diesem Zweck durfte er mit Erlaubnis der zuständigen Schulleitungen Erhebungen in katholischen Internaten durchführen, die er für seine Untersuchungen benötigte. Darunter befinden sich auch zwei Fragen, die den Kanon der heiligen Messe betreffen. Diese werden nun in den nächsten Wochen besonders aktuell werden, sobald der offizielle deutsche Text des Kanons für die eucharistische Opferfeier vorliegt. Die Erhebungen bei den Jugendlichen, die bereits vor einem Jahr durchgeführt wurden, dürften darum vor allem die Seelsorger interessieren. *(Red.)*

Die 2. Liturgie-Instruktion vom 4. Mai 1967 hat das jahrhundertelange, in der Praxis und im Bewusstsein des katholischen Volkes verankerte und vom tridentinischen Konzil geforderte leise Beten des Kanons geändert: der Kanon kann mit «vernehmlicher Stimme» (Nr. 10) und – mit Zustimmung der Bischofskonferenz – in der Volkssprache vorgetragen werden (Nr. 28a). Dieser Entscheid ist sicher sehr zu begrüssen. Das ganze eucharistische Hochgebet erhält damit die ihm gebührende Stellung. Sogleich aber wird hier ein Bedenken wach: Geht durch das laute Beten nicht ein Stück wertvoller Stille verloren? Die Kirchenmusikinstruktion von 1958 hatte doch empfohlen, «in der Zeit von der Wandlung bis zum Pater noster heiliges Schweigen zu wahren» (Nr. 14). Das gleiche taten die Richtlinien der Bischöfe zur Feier der heiligen Messe in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Dieses Bedenken ist wohl die Sorge vieler, die für die Feier der Liturgie verantwortlich sind. Auch da müssen zuerst Erfahrungen gesammelt werden. Aber es gibt *mögliche und verantwortbare Wege,* die beschritten werden können. Nur darf die Einführung und Begründung für die versammelte Gemeinde nie fehlen, und es muss die Schablone vermieden werden. Überprüfen wir einmal die verschiedenen Möglichkeiten.

1. Der Kanon *kann* laut vorgetragen werden. Er muss es nicht. Das darf aber nicht zur Einstellung führen: Wir beten den Kanon überhaupt nie deutsch. An *einem* Sonntag des Monats sollte das ganze eucharistische Hochgebet laut in der Muttersprache gebetet werden.

2. An andern Sonntagen könnte man bestimmte Teile des Kanons laut vortragen (zum Beispiel Einsetzungsbericht und Unde et memores).

3. Es bleiben schliesslich noch andere Teile der Messe, die eine Stille ermöglichen:
– Nach der Predigt: Der Prediger lädt die Gläubigen zu einer kurzen Besinnung ein und schliesst diese mit einem Lobspruch und dem Amen.
– Nach der Gebetsaufforderung: Lasset uns beten. Dabei ist nicht in erster Linie an die eigenen oder die fremden Anliegen zu denken, sondern die Gläubigen sollen sich da vor Gott stellen, zu dem der Priester im Namen aller das Gebet richten wird.
– Bei der Gabenbereitung: Es ist durchaus möglich, an dieser Stelle den Gesang zu unterlassen, während man zum Einzug und zur Kommunion singt.

Der Seelsorger wird seine Gemeinde dazu erziehen, den Gottesdienst nicht mit der Stoppuhr in der Hand mitzufeiern. Selber wird er auf ein gesundes Zeitmass achten, sonst haben die Gläubigen nicht die Kraft und noch weniger die Geduld, die Stille anzureichern. Leere Stille ist tote Stille.

Diese Überlegungen und Vorschläge können durch eine *empirische Untersuchung* an katholischen Internaten (Gymnasien, Lehrerseminarien, Handelsschulen) über das Gebet, die vor einem Jahr durchgeführt wurde, untermauert werden. Im Fragebogen wurde den Schülern (Alter 12–21 Jahre) unter andern zwei den Kanon betreffende Fragen vorgelegt.

Die erste Frage lautete: «Schätzest Du die Stille des Kanons?» Das Ergebnis ist wohl für viele überraschend:

	Ja	Nein	Leer
Total der Befragten	78,1%	15,1%	6,8%
Gymnasiasten	78,5%	14,6%	6,9%
Lehrerseminaristen	85,9%	9,8%	4,3%
Real- und Handelsschüler	65,4%	24,7%	9,9%

Die Begründungen zu den Ja-Antworten zeigen die grosse Wertschätzung, die von den Jugendlichen der Stille entgegengebracht werden. Ich führe hier einige an:

«Der Mensch braucht die Stille, um sich ganz auf Christus konzentrieren zu können.» – «Das Geheimnis der Menschwerdung, der Hingabe, ist gewaltig; es kann nur oder ausschliesslich in der Stille begriffen und erfasst werden.» – «In der Stille komme ich mit Gott besser in Kontakt als bei vorgedruckten Gebeten.» – «Dann habe ich Zeit, um über das Evangelium und die Lesung nachzudenken.» – «Die Stille vertreibt die Zerstreuung am wichtigsten Punkt der heiligen Messe.» – «Sie fördert die Vertiefung und das richtige Beten. Wenn wir in das Mysterium eindringen wollen, können wir im Missale mitlesen, mitbeten.» – «Dabei kann ich ein Verhältnis zu Gott schaffen. Leider ist die Stille oft zu kurz.» – «Ein Wunder geschieht. Muss da nicht der Letzte staunen, schweigen?» – «Es ist die Zeit, einmal hören zu können.» – «Es ist eine Zeit, in der mir Gott näher ist als in der übrigen heiligen Messe. Die Stille fördert das innere Beten.» – «Er bildet den Höhepunkt der Messe; es ist gleichsam das Zurückgehen auf Kalvaria. Ohne die Stille von Golgatha – die Leiden und Leben in sich trägt – ist die heilige Messe nicht zu verstehen.»

Die wenigen Nein-Stimmen haben alle auch einleuchtende Argumente. Da lesen wir:

«Ich halte es für einen Unsinn, dass der Priester irgend etwas ganz leise murmelt. Die Messe ist ein ganz grosses Gemeinschaftsmahl.» – «Die Messe ist für die Gemeinschaft da. Darum sollte laut gebetet werden.» – «Stille unter vielen Menschen in der Kirche lenkt mich ab.» – «Ich bin so verwöhnt vom Gemeinschaftsgebet, dass ich bei dieser Stille immer wieder zerstreut bin.»

Die zweite den Kanon betreffende Frage lautete: «Würdest Du das laute Beten des Kanons begrüssen, vorausgesetzt, dass er in der Muttersprache gebetet würde?» Auch hier bewegt sich das Ergebnis ziemlich in der Mitte:

	Immer	Hie und da
Total der Befragten	30,0%	46,0%
Gymnasiasten	34,8%	43;7%
Lehrerseminaristen	6,5%	55,4%
Real- und Handelsschüler	24,8%	51,6%

	Nein	Leer
Total der Befragten	18,7%	5,3%
Gymnasiasten	15,9%	5,6%
Lehrerseminaristen	34,8%	3,3%
Real- und Handelsschüler	19,8%	3,8%

Die Antworten zu den Immer-Stimmen zeugen von einem liturgischen Sinn:

«In der Messe sollten alle miteinander beten, zusammensein und essen. Es gibt keine offiziellen Extravaganzen.» – «Weil das das Zentrale der heiligen Messe ist. Wenn man es hört, hat man eher die Möglichkeit, sich zu konzentrieren.» – «Man geht dem Gedankengang des Gebetes nach und nicht seinem eigenen.» – «Wir sind bei der Messe eine Gemeinschaft und keine Schar von Eigenbrödlern.» – «Auf lateinisch ist es der tote Teil der Messe, obwohl er der wichtigste ist.»

Die Begründung der Hie-und-Da-Stimmen kommt dem Durchschnitt der Gläubigen wohl am ehesten entgegen und trägt auch der so notwendigen Stille Rechnung:

«Der Kanon ist ein sehr wichtiger Teil der Heiligen Messe. Würde er immer laut gebetet, würde er den geheimnisvollen und tiefen Aspekt verlieren und abgewertet.» – «Vielfach betet der Laie doch die Gebete des Priesters mit. Diese sind in der Wir-Form geschrieben, eignen sich also für das laute Beten.» – «Ich besuchte zufällig in Zürich an einem Sonntag den christkatholischen Gottesdienst. Das laute Beten des Kanons hat mich tief beeindruckt.» – «Stille ist notwendig.» – «Ich bin für hie und da, weil es meiner Meinung nach einen stillen Zeitabschnitt in der Messe braucht.» – «Es sollte nicht regelmässig sein, sonst wird es wieder ein leeres Sprüchlein.» – «Man ist dann eher eine Gemeinschaft mit dem Priester, es darf aber nicht selbstverständlich werden.» – «So weiss ein jeder, was am Altare geschieht, und eine Einheit zwischen Priester und Volk wird so viel besser hergestellt.» – «Dass diejenigen, die nichts anderes tun als das Ende der Messe abzuwarten, etwas in die Mitte der Messe hineingezogen werden.» – «Wenn es zuviel laut gebetet wird, kann ich es bald auswendig und leiere nur. Beim lauten Beten komme ich doch zum Bewusstsein der Gemeinschaft.»

Die Begründungen jener, die sich für ein Nein entschieden haben, machten bereits schlechte Erfahrungen oder schätzen die Stille sehr:

«Die Konzelebration zum Beispiel wird zu einem Theater des Klerus, besonders im Kanon (vergleiche Hitlergruss).» – «Das wahre Vor-Gott-Treten geschieht im Herzen und nicht im Mund. Das Geheimnis der Wandlung wird nicht bagatellisiert durch die lateinische Sprache.» – «Die Stille tut so wohl, sie ist die fruchtbarste Zeit!» – «Die Stille regt zum Beten an.» – «Man sollte auch während der Messe einige Augenblicke haben, um sich zu sammeln, besonders vor der Wandlung.» – «Wenn die Heiligkeit nur noch durch Worte ausgedrückt werden kann, steht es schlimm.» – «Das laute Beten wird viel zu leicht wieder zu einer Gewohnheit und unterdrückt eine innere Gottesnähe.»

Diese Worte junger Menschen mahnen doch, dass nicht radikale Veränderungen vorgenommen werden dürfen ohne gleichzeitig der Gefahr zu erliegen, eine immerwiederkehrende Wortflut – die ja heute sowieso schon von aussen durch die Massenmedien an alle herangetragen wird – heraufzubeschwören. Sie zeigen auch deutlich, dass die Stille, die schon immer als ein wesentlicher Faktor des Gebetes angesehen wurde, gerade bei jungen Menschen immer noch ihre Zugkraft hat und als solche hoch eingeschätzt wird. *H. V.*

«Jeder Zoll ein Patriarch»

Zum Tod von Patriarch und Kardinal Maximos IV. Saigh

Am vergangenen 5. November starb in einem Spital der libanesischen Hauptstadt Beirut das Oberhaupt der griechisch-melkitisch-katholischen Kirche[1], Maximos IV. Saigh, Patriarch von Antiochien, dem ganzen Orient, Alexandrien und Jerusalem. Mit ihm ist wohl der bekannteste Vertreter der mit Rom unierten Ostkirchen ins Grab gestiegen. Zwei Jahrzehnte lang war er an der Spitze seiner Kirche gestanden. Kein Geringerer als Patriarch Athenagoras von Konstantinopel hatte ihm bei der Begegnung in Jerusalem im Januar 1964 das ehrende Zeugnis ausgestellt: «Sie repräsentieren das am meisten authentische Erbe der östlichen Überlieferungen. Sie haben eine grosse Sendung. Fahren Sie fort.»

Wer war dieser Mann, von dem man sagte, er sei «jeder Zoll ein Patriarch»? Maximos Saigh wurde am 10. April 1878 in der syrischen Stadt Aleppo geboren. Seine philosophischen und theologischen Studien machte er am bekannten Seminar St. Anna in Jerusalem, das noch heute von den französischen Weissen Vätern geleitet wird. Nachdem er am 17. September 1905 zum Priester geweiht worden war, trat er in die Gemeinschaft der melkitischen Missionare vom heiligen Paulus in Harissa ein, die kurz vorher gegründet worden war. Heute erhebt sich über der bescheidenen Gründung von damals an einem der schönsten Punkte des Libanon der stattliche Bau des Mutterklosters der Paulisten, die sich vor allem der Predigt und dem Apostolat der Presse widmen. Bereits 1912 wurde Maximos Saigh zum Obern dieser Gemeinschaft erkoren. In den sieben Jahren, da er an der Spitze stand, trug er wesentlich dazu bei, sie im Nahen Orient zu verbreiten. Er selbst entwarf ihre erste Konstitution.

Nachdem der Erste Weltkrieg beendet war, wurde Maximos Saigh 1919 auf den

[1] «Melkiten» im historischen Sinn des Wortes sind die Christen der Patriarchate von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, die dem Glauben des Konzils von Chalzedon (451) treu blieben, der auch der Glaube des Basileus von Konstantinopel war, des «malek» für die Araber. Die arabisch-muselmanischen Herrscher und Schriftsteller haben diesen Namen allen Anhängern des Konzils von Chalzedon im Osten und Westen gegeben, die den Bischof von Rom als ihr Oberhaupt ansahen. Heute wird der Name «Melkiten» vorzugsweise für die Katholiken des byzantinischen Ritus der genannten Patriarchate gebraucht. Die Nichtkatholiken heissen «Griechisch-Orthodoxe». Die Melkiten umfassten 1961 rund 247 600 Gläubige im Patriarchatsgebiet; rund 150 000 leben in der Emigration.

melkitischen Metropolitansitz in Tyr berufen. Der kleine kirchliche Sprengel umfasst heute etwa 7600 Gläubige in 11 Pfarreien. Der neue Oberhirte fand als trauriges Erbe des Ersten Weltkrieges eine Menge von Flüchtlingen vor. Ihnen stellte er sein Bischofshaus zur Verfügung und suchte vor allem ihre materielle Not zu lindern. Sein karitatives Wirken blieb auch in Rom nicht unbekannt. Erzbischof Saigh wurde 1921 als Apostolischer Visitator aller Melkiten nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas gesandt. Diese Missionsreise weitete den Blick des späteren Patriarchen.

Ein noch grösseres Arbeitsfeld tat sich Maximos Saighs auf, als er 1933 auf den wichtigen Metropolitansitz Beirut berufen wurde. 14 Jahre stand er diesem Sprengel vor, zu dem heute 50 000 Gläubige gehören. Das bedeutendste Werk, das er während seines 15jährigen Wirkens in der Hauptstadt der heutigen Republik Libanon schuf, war die Gründung der Kongregation der Schwestern unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe. Das Mutterhaus der neuen Kongregation findet sich in Harissa in einem imponierenden Neubau, der unter Maximos Saigh erstellt worden war.

Als 1947 Patriarch Cyrill IX. Mogabgab gestorben war, wählte die Synode der melkitischen Bischöfe Maximos Saigh zu ihrem neuen Oberhaupt. Während seiner 20jährigen Tätigkeit an der Spitze der melkitischen Kirche schuf Patriarch Maximos IV. Werke von bleibendem Wert. Es sei hier nur erinnert an die Gründung des Kleinen Seminars in Beit-Sahur, dem «Dorf der Hirten» bei Bethlehem, und an die Wiedereröffnung des Seminars in Ain-Traz im Libanon. Mit wacher Sorge verfolgte der Patriarch die Heranbildung der Weltpriester, die den Weissen Vätern in Ryak im Libanon und im Seminar St. Anna in Jerusalem anvertraut ist. Daneben lief eine reiche gesetzgeberische und organisatorische Tätigkeit, die bis in die letzten Jahre anhielt.

Als das Zweite Vatikanum eröffnet wurde, war Patriarch Maximos den wenigsten Abendländern bekannt. Er selbst blieb dem feierlichen Einzug der Konzilsväter am 11. Oktober 1962 in die Peterskirche ostentativ fern, um dagegen zu protestieren, dass man den Inhabern der alten orientalischen Patriarchate einen niedereren Rang anwies als den Kardinälen. Schon bald, nachdem das Konzil seine Arbeiten begonnen hatte, zählte der kleine, lebhafte Orientale zu den bekanntesten Persönlichkeiten der 21. Kirchenversammlung. Er wurde der unermüdliche Anwalt des christlichen Orients. Seine Reden in der Konzilsaula fanden in der ganzen Welt ein ungeahntes Echo. Wenn das Verständnis für die Eigenart und die Bedeutung des christlichen Ostens und vor allem der alten Patriarchate in der lateinischen Kirche in den letzten Jahren in erfreulicher Weise zugenommen hat, dann hatte Patriarch Maximos ein Hauptverdienst daran. Papst Paul VI. zeichnete diesen unermüdlichen Kämpfer mit noch zwei andern orientalischen Patriarchen 1965 mit dem Purpur aus. Maximos, der noch unter Johannes XXIII. die Kardinalswürde ausgeschlagen hatte, nahm das Kardinalat an, weil man in Rom inzwischen der Eigenart der Patriarchenwürde Rechnung getragen hatte[2]. Nie aber hat Maximos den Kardinalspurpur, nicht einmal am Tage der Kreierung, getragen. «In der Einfachheit und Armut meines Volkes und meines Klerus werde ich mein Leben weiterführen. Dadurch glaube ich vielleicht auch der Kirche einen Dienst zu erweisen,» gab er einem Vertreter des italienischen Fernsehens zur Antwort, der ihn gefragt hatte, ob er den Purpur tragen werde. Der Patriarch hielt Wort und blieb «Kardinal ohne Purpur».

Nun ist die Stimme des hohen Würdenträgers der Ostkirche verstummt. Die sterbliche Hülle des Patriarchen Maximos IV. Saigh ruht in Damaskus an der Seite seiner Vorgänger. Durch seine Worte, aber vor allem durch sein Beispiel, wirkt er weiter in der katholischen Kirche, der er mit jeder Faser seines Herzens gedient hatte.

Johann Baptist Villiger

[2] Vgl. dazu meinen Artikel «Begegnungen und Eindrücke aus der kirchlichen Welt des Nahen Ostens» in «SKZ» 133, 1965, Seiten 280/81 und 291/92.

Vom Priesterrat des Bistums St. Gallen

Auf den 20. November war die erste Sitzung des Priesterrates angesetzt, nachdem Ende Oktober seine vollständige Bestellung erfolgt ist. Für die Bestellung des Priesterrates war das Prinzip massgebend, eine möglichst direkte Beteiligung der Priester an der Gesamtkonzeption und der Wahl zu ermöglichen. Zwischen Frühjahr und Sommer wurde daher in ganztägigen Dekanatskonferenzen den Priestern unter anderem die Frage nach dem zu bildenden Priesterrat vorgelegt. Diese Konferenzen waren dem Thema «Priesterbild» gewidmet, von einem Vertreter des Ordinariates geleitet und durchwegs sehr gut besucht. Aus der Diskussion ergab sich, dass die Mehrheit der Priester die Schaffung eines Priesterrates wünscht. Eine Minderheit wünschte die Erweiterung der Dekanenkonferenz, die Mehrheit die Schaffung eines neuen Gremiums, in der Pfarrer und Kapläne vertreten sind, und zwar so, dass die Pfarrer ihre Vertreter, die Kapläne die ihrigen wählen. Zudem wurde mehrheitlich gewünscht, dass wichtigere Fragen nicht nur vom Priester- oder Pastoralrat, sondern auch in den Dekanatsversammlungen behandelt werden.

Daraufhin wurde eine Wahlordnung festgelegt. Je nach ihrer Zahl bildeten die Pfarrer eines oder mehrerer Dekanate einen Kreis, der einen Vertreter zu wählen hatte, ebenso die Kapläne und Vikare. Es wurden 6 Pfarrer und 4 Kapläne gewählt, gemäss dem zahlenmässigen Verhältnis im Bistum. Auf diese Weise konnte erreicht werden, dass jeder Gewählte einen ganz bestimmten Kreis von Mitbrüdern vertritt. Daneben wählten die Spezialseelsorger zwei Vertreter, die Obern der Ordenspriester zwei Vertreter, das Residentialkapitel einen Vertreter. Das Residentialkapitel und die Ordensobern kamen zur Wahl zusammen, die übrigen wählten auf dem Korrespondenzweg. Durch die Benützung eines doppelten Umschlages konnte sowohl eine Wahlkontrolle als auch eine geheime Wahl ermöglicht werden. In einigen Wahlkreisen kam eine Wahl im ersten, meist im zweiten, in einem Wahlkreis erst im dritten Wahlgang zustande. Die Wahl erfolgte auf vier Jahre. Neben den 15 gewählten Mitgliedern gehört der Generalvikar ex officio dem Priesterrat an. 5 weitere Mitglieder hat der Bischof ernannt.

Der Priesterrat setzt sich somit folgendermassen zusammen: *6 Pfarrer:* Paul Schneider, Rorschach; Paul Wirth, Rüthi; Albert Broder, Murg; Richard Koller, Uznach; Dr. Otmar Mäder, Ricken; Dr. Josef Scherrer, Gossau;

4 Kapläne: Josef Heule, Teufen; Meinrad Gemperli, Goldach; Klemens Grögli, Eschenbach; Werner Egli, Gossau;

2 Spezialseelsorger: Anton Breitenmoser, Neu St. Johann; Dr. Richard Thalmann, St. Gallen;

2 Ordenspriester: P. Caecilian Koller, OFMCap, Wil; P. Josef Gemperle, SAC, Gossau;

1 Residentialkanonikus: Rudolf Staub, Pfarrektor, St. Gallen. Ex officio: Karl Büchel, Generalvikar;

Vom *Bischof* ernannt: Dr. Anton Baumann, Regens; Franz Bösch, Pfarresignat, Altstätten; Dr. Ivo Fürer, St. Gallen; Ivo Koch, Pfarrer, Appenzell; Joseph Salvadé, Italienermissionar, Wil.

Der Priesterrat wird sich in seiner ersten Sitzung unter anderem zur eigenen Geschäftsordnung äussern. Nach dieser Besprechung wird der Bischof ein Statut erlassen.

Dr. Ivo Fürer

Nachdenkliche Stimmen zum Reformationsjubiläum

Der überwiegende Teil der öffentlichen Stellungnahmen zum Reformationsjubiläum war – was durchaus zu begrüssen ist – nachdenklich gestimmt. Aus den Äusserungen von Kirchenführern und bekannten Theologen ergibt sich mannigfaltige Kritik am heutigen Zustand des Protestantismus, oft verbunden mit einer Rückbesinnung auf die ursprüngliche Katholizität der Reformation. So hat die Leitung der Evangelischen Kirche von Westfalen in einem Rundbrief an die Gemeinde auf die tiefe Kluft zwischen dem Glaubensverständnis der Gemeinden und den Ansichten gewisser Vertreter der modernen wissenschaftlichen Theologie hingewiesen. Sie hat die Gemeinden aufgerufen, sich die Freude am Evangelium nicht nehmen zu lassen und an den Glaubenswahrheiten festzuhalten.

Es ist kein Zufall, dass fast zu gleicher Zeit der Generalsekretär des Weltkirchenrates gewarnt hat, die den Glauben an einen überweltlichen und ausserweltlichen Gott zersetzende Theologie stelle zugleich eine schwere Gefahr für die ökumenische Bewegung dar. Auch der sich zur Bekenntnisbewegung «Kein anderes Evangelium» haltende Erlanger Theologe, Professor Künneth, hat in einem Zeitungsartikel die tiefe Spaltung innerhalb der evangelischen Christenheit beklagt; es habe geradezu den Anschein, als ob dagegen der Papst sich dem Einfluss der Reformation geöffnet habe, wenn es ihm immer wieder um die treue Bewahrung der kirchlichen Lehre gehe. Der hessische Kirchenpräsident Professor Sucker hat betont, reformatorisch sein heisse nicht, separatistisch zu sein. Es gäbe heute keine in sich verschlossene autarke Konfession mehr. Kein Gegensatz in der Christenheit könne noch als unaufhebbar gelten. Die Reformation erweise sich heute in ihrem Ursinn als ökumenischer Dienst für die ganze Christenheit. Auch Professor Thielicke meinte, die Kirchen der Reformation hätten sich heute ernsthaft zu fragen, ob vielleicht «der Stafettenstab Luthers» inzwischen von anderen Gruppen innerhalb der Christenheit angenommen und weitergetragen sei; dabei könne man ruhig auch an die katholische Kirche denken, da das Konzil manches Anliegen Luthers neu aufgegriffen habe. Der bekannte katholische Lutherforscher Joseph Lortz schreibt, der früher so klare Gegensatz zwischen katholischer Kirche und Reformation sei heute problematisch geworden. Er bittet die evangelischen Theologen, sich ebenso um die berechtigten katholischen Anliegen zu kümmern, wie sich die katholische Kirche heute um die evangelischen Anliegen bemühe.

Alle diese Stimmen, so verschieden sie der Herkunft nach auch sind, zeigen, dass die Zeit endgültig vorbei ist, in der man «die Freiheit von Rom» als das Kernstück evangelischer Errungenschaften ansah. Der ökumenisch gesinnte Christ kann darüber nur froh sein. (EDC)

Cursum consummavit

Prälat Dr. Albert Eigenmann, Pfarrer, Steinebrunn

Am verflossenen 9. Oktober fuhr Pfarrer Dr. Albert Eigenmann in Steinebrunn mit dem Auto nach Romanshorn, um dort als Kammerer für den im Erholungsurlaub im Tessin weilenden Dekan Alphons Gmür die Kapitelversammlung zu leiten. Bei einer etwas unübersichtlichen Strassenkreuzung stiess er mit einem Lastwagen zusammen. Dabei zog er sich so schwere innere Verletzungen zu, dass er nach 8 Tagen im Kantonsspital St. Gallen, ohne das Bewusstsein wieder zu erlangen, ein Opfer des Todes wurde. Damit ist ein arbeitsreiches, vielseitiges Priesterleben zum jähen Abschluss gekommen.

Albert Eigenmann wurde am 28. Juli 1895 in Unteregg geboren, einem Dörfchen, das politisch zu Muolen, kirchlich aber zu Sitterdorf gehört. Im Kreise von 7 Geschwistern erlebte er im Elternhaus, einem währschaften grossen Bauernhof, unter der Aufsicht tieffrommer, religiöser Eltern, eine schöne und glückliche Jugendzeit. Da aus der näheren Verwandtschaft noch zwei geistliche Herren lebten: Pfarrer und Dekan Eigenmann in Neu St. Johann (Toggenburg), der Gründer des heute so segensreich blühenden Kinderheims, und der Volksmissionar Pater Kilian Eigenmann aus dem Kapuzinerorden, war es nicht zu verwundern, wenn auch aus der Familie Eigenmann-Huber in Unteregg wieder ein Priester hervorgehen sollte. Die reichen Talente Alberts drängten zur Entfaltung und Betätigung im geistlichen Beruf. Mit diesem Gedanken kam Albert Eigenmann ans Kollegium in Appenzell und von dort nach Stans, wo er eine glänzende Matura ablegte. In Innsbruck studierte er dann zuerst Philosophie und schloss dieses Studium mit dem Doktorat ab. Hernach oblag er an der Universität Freiburg i. Ue. dem Studium der Nationalökonomie und erwarb auch in diesem Fach den Doktortitel. Dann erst folgte das Studium der Theologie an der gleichen Universität. Schon in Stans war der frohmütige und gesellige Student dem Schweizerischen Studentenverein beigetreten. Seine eifrige Mitarbeit an den Aufgaben und Zielen dieser grössten studentischen Organisation unserer Heimat brachte ihn bis an die Spitze des Vereins, den er im Studienjahr 1922/23 als Zentralpräsident leitete.

Im Alter von 30 Jahren empfing er am 12. Juli 1925 aus der Hand des damaligen Päpstlichen Nuntius Luigi Maglione in Luzern die Priesterweihe. Am 19. Juli feierte er in Neudorf, St.-Gallen-Ost, wohin seine Eltern übersiedelt waren, sein erstes heiliges Messopfer. Sein erstes Wirkungsfeld fand der Neupriester auf der Kaplanei in Romanshorn, wo er schon nach zwei Jahren vom thurgauischen Regierungsrat zum Schulinspektor an den thurgauischen Sekundarschulen ernannt wurde. Im Jahre 1932 erfolgte seine Wahl als Pfarrer von Weinfelden, als Nachfolger von Dekan Leo Neidhart. Um seine immer grösser werdende Arbeit als Schulinspektor besser und intensiver ausüben zu können, übernahm er im Jahre 1942 die kleinere Pfarrei Steinebrunn. Hier entfaltete er nun während 25 Jahren eine zielbewusste, segensreiche Tätigkeit in allen Sparten der Seelsorge. Neben der Pfarrei bereitete ihm die Arbeit in der Schule grosse Freude, wo er mit Erfolg als geschätzter und beliebter Ratgeber seiner ihm zugeteilten Schulen und Lehrern während 40 Jahren wirkte. In den Jahren 1943 bis 1946 hielt Dr. Eigenmann auch Vorlesungen an der Handelshochschule in St. Gallen über Sozialethik und Sozialpädagogik, ein Zeichen, wie man den Verstorbenen auch in diesen Kreisen schätzte.

Auch das Wirken Dr. Eigenmanns auf karitativem Gebiet darf hier erwähnt werden. Lange Jahre war er die rechte Hand des Bischofs Dr. Erik Müller in Schweden und Norwegen bei seinen Bettelaktionen in der Schweiz. Im Jahre 1963 übernahm er aus den Händen von Pfarrer Bernhard Sprecher in Tänikon die Unterstützung für arme italienische Bischöfe und alte kranke Priester. Auch diese Arbeit bereitete ihm viel Freude. Sie trug ihm auch hohe kirchliche Ehren und Würden ein.

Im Alter von 72 Jahren hat Pfarrer Dr. Eigenmann auf Ende Oktober dieses Jahres seine Demission als Pfarrer eingereicht. Er wollte im Ruhestand seine Arbeit in Schule und Karitas noch weiterführen. Auch hätte er gerne noch da und dort in der Seelsorge Aushilfe geleistet. Doch Gott hat nun anders entschieden und den emsigen Arbeiter und lieben Mitbruder fast plötzlich in die ewige Heimat berufen. Die Beliebtheit des Heimgegangenen, wie auch seine grossen Verdienste für Kirche und Schule kamen auch bei der Beerdigungsfeier zum Ausdrucke. Gegen 70 Geistliche und eine grosse Anzahl Lehrer gaben ihm mit der ganzen Pfarrei das Geleite zum Grabe. Neben seinem Vorgänger, Pfarrer Ferdinand Rupper, wurde Prälat Eigenmann zur letzten Ruhe bestattet und harrt nun der ewigen Auferstehung entgegen. *J. H.*

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

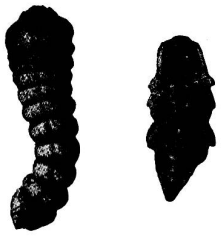
Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Inseratenpreis: Einspaltige Millimeterzeile (46 mm breit) 29 Rp.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

Messwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Messweinlieferanten

Holzfigur
Maria mit Kind
um 1430
farbig, Höhe 85 cm

1 kl. Monstranz
Silber

1 Glasscheibe
Hl. Bruder Klaus
60/75

1 Christus
Barock, 70 cm. Kreuz dazu 1 m Höhe

1 Pietà
farbig, um 1700, Höhe 47 cm

Anfragen unter Chiffre 4092 befördert die SKZ.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Neuerscheinung!

Bruder Klaus nimmt Abschied

Ergreifendes Schau-Buch. Von Pater Siegward Angehrn. 29 zum Teil ganzseitige Original-Fotos auf weissem Glanzpapier. Fr. 3.90. Wendelinsverlag Einsiedeln.
Lebensnah ist Klaus geschildert als Familienvater. Theologisch tief gelöst ist die Frage: Durfte Klaus seine Familie verlassen. Überzeitlich sind die Worte Pius XII. bei der Heiligsprechung, die Botschaft Pauls VI. und der Schweizer Bischöfe zum Bruder-Klausen-Jahr, die Predigt von Bischof Vonderach über «das vierfache Ja der Frau von Bruder Klaus».

Herzog AG 6210 Sursee
Telefon 045 41038

Die Spezialfabrik für Kirchenkerzen

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

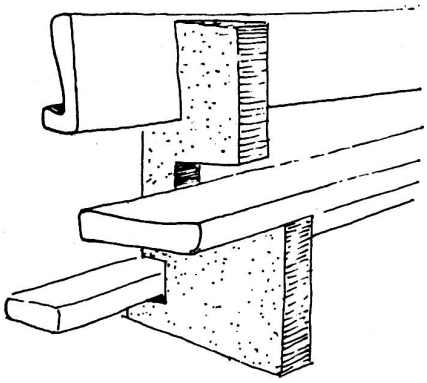
Winterlager

(Klassenlager)

Selva GR 1550 m

Häuser mit 30 und 60 Betten, gut eingerichtet, Selbstverpflegung. Schriftliche Anfragen:

VACANZA, Langensandstrasse 5, 6000 **Luzern**



Borer + Co. Biel-Bienne

Mattenstraße 151 Telefon 032/25768

Kirchenbänke
Beichtstühle
Sakristeieinrichtungen